Lehrreich Lustig und Nützlicher
Zeitvertreib
Für den Bürger und Landmann.

Bestehend
In Geschichten Fabeln Erzehlungen Lieder und dergleichen, theils zum Nutz, theils zur Lust, für Bürgern und Landleuthe, aus verschiedenen Bücheren zusammen getragen.

nebst einigen
Gesund- und Krankheits Regeln,
für den gemeinen Mann.
vom Hrn. D. Tissot.

Frankfurt und Leipzig, 1774.

Vorbericht.

Dieses kleine Werk enthält eine Sammlung von allerhand lustigen und lehrreichen Erzehlungen Fabelen und Gedichten, und sind vornehmlich zum Gebrauch gemeiner Bürger und Landleuthe gesammlet, weswegen auch lauter Stücke gewehlet worden, die ein jeder leicht verstehen und begreifen wird, es ist freylich ein Stuck lehrreicher als

das andere, aber fast keines, das ganz und gar unnütz und vergebens wäre, last euch also lieben Bürger und Landleuthe dieses Buch empfohlen seyn, es kann euch manche vergnügte Stunde machen, ich zweifele nicht, es wird euch Nutzen und Vergnügen verschaffen. Lebt wohl.

Johann, der Seiffen Sieder, eine Erzählung.

Es war einmal ein Seifensieder, ein junger, fleißiger und flinker Kerl, den jedermann den muntern Seifensieder hieß. Der lernte sich einen ganzen Haufen hübscher, lustiger Lieder auswendig und sang vom Morgen biß in den Abend, troß dem besten Cantor. Es wollte ihm kein Bissen schmecken, wenn er nicht dazu singen konnte: und wenn er sang, so sang er aus vollem Halse, daß es die ganze

Nachbarschaft hörte. Nun wohnte dichte neben ihm ein steinreicher Mann, bey dem es ärger zuging, als wie beim reichen Manne, im Evangelio. Dieser hatte einen Tag, wie alle Tage, Gäste bey sich und da währte denn das Fressen und Saufen und Spielen immer bis in die sinkende Nacht hinein. Wenn er sich nun so um drey oder vier Uhr des Morgens schlafen gelegt hatte und im besten Schnarchen war, so sprang Nachbar Johann, der Seifensieder schon aus seinen Federn, und so wie er aus dem Bette kam, so ging auch das Singen an, und so wie das Singen anging, so fuhr auch der reiche Herr aus seinem Schlafe auf und fluchte und wetterte auf den verdammten Johann, daß er ihn in seiner Ruhe störte. Das spektakel dauerte einen Morgen und alle Morgen, bis es endlich der reiche Herr nicht länger mehr aushalten konnte. Er ließ also Johannen einmahl zu sich rufen und weil er doch die Sache nicht mit Gewalt abstellen konnte, so dachte ers mit Güte anzufangen. Wie gehts euch, lustiger Johann: sagte er: Gut? O Ja, sagte Johann: Bey mir gehts so lustig, wie in der Komödie. „Ihr „sollt ja solche schöne Waare haben, habe ich

gehört.

gehört.“ O rechte schöne, gab ihm Johann zur Antwort. „Wie viel bringt sie euch „wohl jährlich ein?“ Jährlich, sagte Johann? Ja, mein lieber Herr! Das kann ich ihm nicht sagen, was sie mir jährlich einbringt.

„Wie so?“ Sieht der Herr, fuhr Johann fort: Meine Rechnung geht nicht nach Jahren. Bey mir heists: Von der Hand ins Maul. Was ich heute verdiene, das verzehre ich morgen. Nun sind der Tage im Jahre drey hundert fünf und sechzig: Das geschicht also im Jahre drey hundert fünf und sechzigmal. Ganz recht, sagte der reiche Herr: Aber könnt ihr mir nicht sagen, was ihr einen Tag über verdient? Mit Erlaubniß, Herr, gab ihm Johann zur Antwort: Er ist auch ein bisgen gar zu neugierig. Die Tage sind nicht gleich. Einen Tag verdiene ich viel, den andern wenig. Wies fällt! Mich ärgern nur die vielen Feyertage. Wer die mit rothen Buchstaben in den Kalender gesetzt hat, das war gewiß ein rechter Faullenzer: Meiner Treu, Herr! Das war kein Seifensieder. Holla, dachte der reiche Geldkasten bey sich selber, Das wird gut gehen: Höre, Hanß, sagte er drauf: Du bist itzt nur ein schlechter

Kerl, aber ich will was rechtes aus dir machen. Hier hast du baare hundert Thaler. Nimm sie: Nur thu mir den einzigen Gefallen und laß dein Singen bleiben. Das Singen kann dir zu nichts helfen: Aber das Klingen hier, das kann dir helfen. Wer war froher als Johann? Er bedankte sich und schlich sich mit seinem Schatze nach Hause. Nun stellte er das Singen ein, und tändelte dafür den ganzen geschlagenen Tag mit seinem vollen Geldbeutel. Er herzte ihn, wie eine Jungfer, Er schwenkte ihn, wie eine Fahne: Bald wägte, bald zählte er das Geld und konnte sich an seinem Mammon gar nicht satt sehen. Alsdenn legte ers in einen Kasten, der mit Eisen beschlagen war und vor dem grosse, mächtige Schlösser hingen: und wenn die Nacht hereinbrach, so hielt er Wache bey dem Kasten, damit ihn die Diebe nicht erbrechen sollten. Wenn sich denn nur sein Mops einmal regte oder wenn sein Kater nach einer Mauß schnappte, so dachte er schon, es wären Spitzbuben und stieß und stieß und schmiß ganz gewaltig um sich herum, so daß auch der Mops und der Kater, alle beide sich endlich gar aus dem Hause packen

musten

mußten. Der dumme Johann! Doch so gar dumm war er nicht. Endlich und endlich merkte ers wohl, daß es wahr wäre, was er sonst immer gesungen hatte:

Wem der Himmel Reichthum giebt,
dem giebt er auch Sorgen.

Kurzum, er ging zu seinem reichen Nachbar und warf ihm den ganzen Geldbeutel mit den hundert Thaler auf den Tisch hin. Da, sagte er, bringe ich ihm seinen ganzen Plunder wieder. Ich mag ihn nicht! Daß ich ein Narr wäre und statt des Singens, vor dem Geldkasten Schildwache stünde. Behalte er sein Geld und laß er mir mein Singen. Freylich mag es ihm wohl im Kopfe herum gehen, daß er nicht so vergnügt seyn kann, wie ich: Aber was geht das mich an? Genug, was ich vormals war, das will ich wieder werden: Johann, der muntre Seifensieder. Adjeu! Mit diesen Worten ging Johann fort und fing von frischem an zu singen, daß es eine Art war, und wenn er noch lebt so singt er auch gewiß noch.

Der verurtheilte Soldat.

Ein junger tapferer Soldat.
ward wegen seiner Uebelthat,
die er im bösen Trunk begangen,
das Todesurtheil zu empfangen
hinausgeführt. Sein braunes Haar,
der. grossen, schwarzen Augen Paar,
sein gut Gesicht, die schöne Länge
bewegten ringsherum die Menge,
Vor allem ward er, wie man sagt,
vom weiblichen Geschlecht beklagt.
Schon kniet er nieder auf den Sand,
und schon war von des Henkers Hand
das scharfe Schwerdt gezückt, als halt!
durch den geschloßnen Kreis erschallt.
Ein Mädgen drang zugleich herbey
und rief mit ängstlichem Geschrey:
Pardon! Pardon! Ihr Leute denkt!
Man hat sein Leben mir geschenckt.
Ich fiel dem Landesherrn zu Füssen
und ließ so lange Thränen fliessen,
biß ich vom Tod ihn loßgemacht.
Ihm ist Verzeihung zugedacht,
wenn er zur Frau mich nehmen will!
Der arme Sünder sah sie still
und voller Ueberlegung an.

Was

Was du, sprach er, für mich gethan,
ist dankenswerth. Doch trügt mich nicht
dein wildes, kupfriges Gesicht,
dein rothes Aug, dein spitzes Kinn,
so bist du eine Teufelin,
die mir zur allerschwersten Bürde,
mein elend Leben machen würde.
Ein böses Stündlein ist fürwahr
erträglicher, als zwanzig Jahr,
mit einem Weibe, so wie du!
Drum, Meister Gebhart! haut nur zu!

Der ehrliche Steffen, eine wahre Geschichte, die sich in Sachsen zugetragen.

Steffen, ein junger hübscher Bauerssohn, auf einem sächsischen Dorfe, hatte sich in Lieschen, ein hübsches Bauermädgen auf einem benachbarten Dorfe verliebt und wollte sie gern zum Weibe haben. Als er nun mit ihr des Handels einig war, so ging er zu ihrem Vater und warb ordentlich um sie an. Der Alte empfing ihn freundlich und sagte zu ihm: Höre Steffen! ich wollte dir meine Tochter wohl geben; Aber kanst du denn auch ein Weib ernehren? Wie du selber sagst, hast

du nicht viel im Vermögen, und ich kann meiner Tochter auch nicht viel mitgeben. Da kann nichts bey herauskommen, als Hunger und Armuth! Hört nur, gab Steffen zur Antwort: Ich bin ein gesunder und starker Kerl und habe Lust zu arbeiten. An Brodte wird es mir und meinem Weibe nicht fehlen. Ich habe bisher alle Jahre fünf Thaler baar Geld erspart. Das macht fünf und zwanzig Thaler. Damit will ich die Hochzeit ausrichten und hernach desto fleißiger seyn: Und wenn es mit dem Gütchen gut geht, das ich mit Gottes Willen zu pachten gedenke, so soll es mit mir und meinem Weibe keine Noth haben. Gut, sagte der Alte, so laß es noch ein Jahr oder was mit der Hochzeit anstehen, biß du dir etwas verdienet hast: Dann kannst du meine Tochter immer noch nehmen. Mit dieser Antwort ging Steffen weg und begegnete unterwegens Liesgen, die an diesem Tage nach der Stadt gegangen war, und eben wider nach Hause wollte. Er erzehlte ihr alles, was er mit ihrem Vater gesprochen hatte, und war voller Unmuth, daß der Alte nicht dran gewollt hätte. Als er nun so ganz langsam mit ihr fortschlenderte,

derte, stolperte er in der Dunkeley über etwas und fiel. Er raste sich wieder auf, grif darnach, und siehe da! Es war ein schwerer Geldbeutel, den er kaum in die Höhe heben konnte. Er erschrack sich vor Freuden halb des Todes, lief mit Liesgen und mit dem Geldbeutel nach einem Feuer, das er auf dem Felde brennen sah, und das von angezündetem Unkraute war, und fing bey der hellen Flamme an zu zehlen. Es kamen eine hundert Thaler nach den andern heraus und der Beutel war noch so voll, wie zuvor. Herzenslieschen, sagte Steffen: Das müssen an die 4000 Thaler seyn. Gottlob und Dank, daß wir diesen Schatz gefunden haben. Nun wird dein Vater gewiß seine Einwilligung geben, daß ich dich nehmen darf! Sogleich wurde der Geldsack wider zugemacht und Steffen und Lieschen rannten damit, was sie konten immer nach Hause zu. Als sie aber vor das Dorf kamen, blieb Töffel auf einmahl stehen und sagte: Aber, Lieschen: Wann nun jemand das Geld verlohren hat! So müssen wirs ja widergeben und wir sind wieder so arm, wie zuvor. Freylich wohl, sagte Lieschen. Und das wäre

gar

gar sehr leicht möglich, fuhr Steffen fort. Es könnte es ein Kaufmann oder sonst ein reicher Herr verlohren haben, und wenn der darnach fragt und erfährts, daß wirs gefunden haben, so dürffen wirs nicht behalten. I nun sagte Lieschen, so bekämen wir doch wenigstens ein tüchtiges Trinkgeld. Hohls der Guckuck, fuhr Steffen auf! Behalten wirs nicht, so behalten wirs nicht. Wir wollen zum Herrn Pfarr gehen, und es ihm erzehlen: Der wird uns schon Auskunft geben! Wie gesagt, so geschehn. Sie gingen beyde hin zum Pfarrer, erzehlten ihm den ganzen Handel und sagten, sie wollten ihm den Geldsack da lassen, wenn ihn etwann jemand verlohren hätte. Gott segne euch, sagte der Pfarr! Ihr seyd hübsche, junge ehrliche Leute: und solche Leute habe ich lieb! Und weil ich höre, daß ihr einander gut seyd, so will ich euch auch helfen, daß ihr einander heyrathen könnt. Mir zu Gefallen wird der Vater das Jawort schon geben: Und weil ihr arm seyd, so soll sich auch wohl ein kleines Heyraths-Gut einfinden. Wegen des Geldes, will ich schon aussindig machen, ob es jemand verlohren hat. Hat es aber

niemand verlohren, so gehört es den Armen, und weil ihr selber arm seyd, so gehört es von Gott und Rechtswegen euch. Gleich den folgenden Tag machte der Pfarrer in den öffentlichen Zeitungen bekannt: Wer einen Geldbeutel so und so und da und da verlohren hätte, möchte sich bey ihm einfinden. Er half Steffen, daß er das Gütchen pachten konte, was er immer im Schilde geführt hatte, und verschafte ihm Vieh und Ackergeräthe. Er hielt auch bey Lieschens Vater um seine Tochter an, lockte ihm das Jawort ohne die geringste Mühe ab, und kaum waren 8 Wochen ins Land, so waren Steffen und Lieschen Mann und Weib. Wer war froher, als die beyden! Steffen arbeitete aus Leibeskräften und Lieschen trieb ihre kleine Wirthschaft, und nach gethaner Arbeit war gut Ruhen. Unterdessen verstrichen zwey ganzer Jahre, und kein Mensch meldete sich zu dem Gelde, sondern es lag noch wie vor bey dem Herrn Pfarr. Diesem vergieng endlich auch die Geduld. Er nahm allso den Geldsack und trug ihn zu dem jungen Ehepaare. Hier, sagte er, Kinder: bringe ich euch das Geld. Da sich niemand dazu melden will,

so ist es euer. Indessen wäre es doch möglich, es meldete sich noch jemand! Deswegen gebe ich euch den Rath: Steckt das Geld in eure Wirtschaft, so ist es immer unverlohren, sein Herr mag kommen, wenn er will. Steffen folgte diesem Rathe und erkaufte sich das Gütchen, was er bisher nur gepachtet hatte. Das Geld betrug grade 4000 Thaler und so viel kostete auch das Guth: Allein in kurzer Zeit brachte es Steffen durch seinen Fleiß dahin, daß es weit mehr werth war, als was er dafür gegeben hatte. Nachgerade fand sich auch der Ehesegen ein, und Lieschen brachte ein paar allerliebste Kinder zur Welt, die ihr und ihrem Manne unbeschreibliche Freude machten. Der alte ehrliche Pfarr starb einige Jahren darauf. So sehr ihn auch die ganze Gemeinde beklagte, so beklagten ihn doch Steffen und Lieschen noch mehr, und zum Beweise, daß sie eben so ehrliche Leute waren, als der selige Pfarr, legten sie bey dem neuen Pfarr eine Schrift nieder, folgendes Inhalt: Daß, wenn sich ja noch jemand zu dem gefundenen Gelde meldete, so wollten sie nicht allein das Guth wieder herausgeben, sondern auch ihre Kinder und

Kindeskinder sollten dazu verpflichtet und verbunden seyn. Nunmehro waren es gerade zehn Jahre, seitdem Steffen das Geld gefunden hatte, als er einmal vom Felde nach Hause gehen wollte, um zu Mittage zu essen. Da sah er auf der Landstraße einen halben Wagen und zwey Personen darinn. Auf einmal warf der Wagen um und zerbrach in Stücken; Die beyden Personen fielen heraus, kamen aber zum Glück noch ohne Schaden davon. Steffen sprang sogleich zu, bot den beyden Fremden seine Pferde an und bat sie sehr liebreich, sie sollten mit ihm nach Hause gehn und bey ihm ein wenig ausruhen. Ist es doch, rief der eine von den Fremden, als ob dieser Ort behext wäre. Ich kann hier nicht vorbeykommen, ohne ein Unglück zu haben. Vor zehn Jahren hatte ich hier einen tüchtigen Verlust. Ich kam von der Leipziger Messe zurück, hatte 4000 Thaler bey mir und die muste ich hier verliehren. Wie? Was, sagte Steffen? Viertausend Thaler haben sie hier verlohren? Aber haben Sie sich denn gar keine Mühe gegeben, das Geld wieder zu bekommen? Das war mir unmöglich, mein Freund, gab der Fremde zur Antwort.

Ich muste nothwendig nach Holland, wo ein Schiff bereit stund, mit dem ich nach Ostindien segeln wollte. Die Zeit war kurz und das Schiff würde nicht auf mich gewartet haben. Ich schrieb also, meines Geldes wegen an einen guten Freund nach Leipzig. Er hat aber meinen Brief nicht erhalten und also ist gar nicht einmal Nachfrage geschehen, ob jemand das Geld gefunden hat oder nicht: Und wenn es auch geschehen wäre, wie konnte ich glauben, daß jemand so ehrlich seyn und mir das Geld wiedergeben würde! Ich habe mich also um die ganze Sache nicht weiter bekümmert und bloß itzund denke ich wieder einmal daran, da ich eben wieder auf der unglücklichen Stelle bin. — Ein anderer als Steffen, würde sich vielleicht halb zu Schanden geärgert haben, daß er so unvermuthet um sein Guth kommen sollte, welches er schon so lange besessen: Allein Steffen freute sich von ganzer Seele darüber. Indessen ließ er sich noch nichts merken, sondern bat nur die beyden Freunde von neuen, bey ihm einzusprechen. Sie liessen es sich auch gefallen und machten sich mit ihm auf den Weg. Lieschen empfieng sie alle 3 vor der Thüre und machte sogleich

zu ei=

zu einem guten Mittagessen Anstalt. Indessen besprach sich Steffen noch weiter mit den Fremden und es war nun so gewiß, als 2 mal 2 viere ist, daß das Geld dem einen angehörte. Er bat um Gunst, sie einen Augenbick allein zu lassen und sprang geschwind zu dem Pfarr, dem er in aller Eil die Sache erzehlte und ihn zum Mittagsessen bat, damit er den Fremden möchte helfen Gesellschaft leisten. Sie satzten sich zu Tische und assen munter und vergnügt. Nach dem Essen führte Steffen die Fremden auf seinem Guthe herum, zeigte ihnen seine Gebäude, seinen Garten, und erzehlte ihnen dabey von seinen Ackern, wie viel sie einbrächten, Endlich wandte er sich zu den Fremden und sagte: Alles aber, was Sie hier sehen, und alle diese Aecker, die so viel eintragen, ist Ihr Eigenthum und gehört einzig und allein Ihnen zu. Die 4000 Thaler, die Sie verlohren haben, habe ich gefunden. Der vorige Herr Pfarr, seligen Andenkens, ließ es in die Zeitungen setzen: Weil sich aber niemand meldete, so habe ich für das Geld dieses Gut gekauft, mit dem festen Vorsatze, dasselbige demjenigen, der das Geld verlohren, einmal abzutreten. Es ist also alles Ihre:

Und gesetzt auch, ich wäre gestorben, ehe Sie hieher gekommen sind, so hat hier der Herr Pfarr eine Schrift in Händen, worinn ich für mich und meine Kinder und Kindeskinder angelobet habe, dieses Guth an denjenigen abzutreten, der das Geld verlohren. Bey diesen Reden wuste der Fremde nicht, wie ihm geschahe. Er sahe eines nach dem andern an, gab Steffen die Hand und drückte sie ihm auf das treuherzigste, lobte ihn wegen seiner großen Ehrlichkeit und fragte ihn, ob er ausser diesem Guthe noch ein andres hätte? Nein, sagte Steffen: Aber wenn sie nicht Lust haben, dieses Guth zu verkaufen, so müssen Sie doch einen Pächter darauf haben und ich hoffe, Sie werden mir vor andern den Vorzug lassen. Guter Freund, antwortete der Fremde, eure Redlichkeit verdient wohl eine bessere Belohnung als diese. Es sind nun schon zehn Jahre her, daß ich das Geld verlohren habe, was ihr gefunden habt: Seit der Zeit hat der liebreiche Gott meine Handlung in Ostindien ausserordentlich gesegnet, und ich habe schon viele Jahre nicht mehr an meinen Verlust gedacht. Viertausend Thaler würden mich nicht viel reicher machen:

Euch

Euch aber würden sie arm machen, wenn ihr sie mir bezahlen solltet, behaltet also das Guth für euch! Die Vorsehung hat es euch gegeben, und ich müste mir ein Gewissen daraus machen, euch darum zu bringen. Es ist Euer! Ich schenke es euch hiermit ein für allemal und freue mich herzlich, daß ich bey dieser Gelegenheit einen so rechtschaffenen Menschen habe kennen lernen. Hierauf ließ sich der Fremde die Schrift geben, die der Pfarr bisher in Verwahrung gehabt hatte, zerriß sie und sagte: Es wäre doch ewig Schade, wenn eine so lobenswürdige That unbekannt bleiben sollte. Sogleich ließ er sich Schreibezeug geben, und setzte eine neue Schrift auf, worinn er Steffen und seinen Nachkommen das Guth auf ewig abtrat und zugleich seiner Redlichkeit mit dem grösten Lobe erwähnte. Steffen und Lieschen fielen vor Dankbarkeit dem Fremden zu Füssen: Er aber hob sie auf, schloß sie in seine Arme und versicherte sie, daß er Zeit seines Lebens ihr Freund bleiben wollte. Der Gerichtshalter im Dorfe wurde auch sogleich gerufen und muste den Schenkungsbrief des Fremden gerichtlich bestätigen. So ward Steffen zuletzt doch noch der Ei-

genthümer seines Guthes und bestätigte das alte deutsche Sprichwort:

Ehrlich währt am längsten.

Die gestossene Kuh.

Ein Bauer kam zu seinem Schulzen und sagte: Gevatter Schulze! Meine Kuh hat eure gestossen, daß sie gleich gestorben ist. So müst ihr mir sie bezahlen, sagte der Schulze. Nein, ich habe mich versprochen, sagte der Bauer: Eure Kuh hat eine von meinen gestossen, daß sie gleich gestorben ist. Das thut mir Leid, antwortete der Schulze! Ihr könnt leicht denken, daß ich es meiner Kuh nicht werde befohlen haben.

Die Esel.

Ein hoffärtiger, eingebildeter Mann begegnete einmal zwey Müllereseln und nahm sich vor, er wollte nicht aus dem Wege gehn. I nun, dachte der eine Esel: Wenn du nicht aus dem Wege gehen willst, so must du! Und damit stieß er ihn über den Haufen. Der Mann rafte sich wieder auf und sagte zum

Eseltreiber: Lumpenkerl! kannst du deine Esel nicht aus dem Wege treiben, wenn du siehst, daß ein vornehmer Herr auf sie zukömmt! Lassen Sie es gut seyn, antwortete der Eseltreiber: Ich verspreche Ihnen: wenn Sie mir künftig wieder begegnen, so will ich gleich rufen: Esel, geh aus dem Wege!

Die Glückseligkeit eines gemeinen Mannes.

Ich, Bauer, leb in rechten Freuden.
Wie könnt ich Könige beneiden?
Sie sind nicht halb so froh, als ich.
Sie müssen Kriegesheere werben,
und mich beschützen und dann sterben,
und niemals leben sie für sich.

Sie mögen sich, nebst tausend Gästen,
mit Schnäppendreck und Austern mästen,
und Brodt und Butter sey für mich.
Sie mögen Wein, wie Wasser saufen,
Sie müssen zu dem grossen Haufen,
Der Todten doch noch eh, als ich.

Der Löwe mit dem Esel, eine Fabel.

Ein Löwe, der auf den Raub ausging, nahm einen Esel mit sich in den Wald, damit er ihm durch seine fürchterliche Stimme die Thiere sollte aufjagen helfen. Da rief ihm eine naseweise Krähe von dem Baume zu: Ein schöner Gesellschafter! Schämst du dich nicht, mit einem Esel zu gehen? Wen ich brauchen kann, versetzte der Löwe, den kann ich ja wohl auch an meiner Seite gehen lassen. So denken die Grossen alle, wenn sie einen Niedrigen ihrer Gemeinschaft würdigen.

Das Kutschpferd, eine Fabel.

Ein Kutschpferd sah den Gaul den Pflug
im Acker ziehn,
und wieherte mit Stolz auf ihn.
Wenn, sprach es und fing an, die Schenkel
schön zu heben!
Wenn kannst du dir ein solches Ansehn geben?
Und wenn bewundert dich die Welt?

Schweig,

Schweig, rief der Gaul, und laß mich ruhig
pflügen:
Denn baute nicht mein Fleiß das Feld:
Wo würdest du den Haber kriegen,
der deiner Schenkel Stolz erhält?
Die ihr die Niedern so verachtet,
Vornehme Müßiggänger! wißt,
daß selbst der Stolz, mit dem ihr sie betrachtet,
daß euer Vorzug selbst, ob dem ihr sie verachtet,
auf ihren Fleiß gegründet ist.
Ist der, der sich und euch durch seine Hand
ernährt,
nichts bessers, als Verachtung werth?
Gesetzt, du hättest beßre Sitten:
So ist der Vorzug doch nicht dein.
Denn stammtest du aus ihren Hütten;
So hättest du auch ihre Sitten:
Und was du bist, und mehr, das würden sie
auch seyn,
wenn sie, wie du erzogen wären.
Dich kann die Welt sehr leicht, ihn aber nicht
entbehren.

Zwey Briefe, welche zeigen, wie man sich auf dem Dorfe verheyrathet.

Erster Brief.

Hanß an Grethen.

Grethe!

Du bist ein flinkes Mensch! Ich habe es in der Heu-Erndte gesehn, wie Dir die Arbeit frisch von der Faust ging. So eine Frau möchte ich haben! Willst du mich, so schlag ein. Ich habe ein bezahltes Häuschen, funfzig Gulden baar Geld und der gnädige Herr ist mir auf ein ganzes Jahr Arbeiterlohn schuldig. Er wird mich schon bezahlen, wenn er Geld kriegt. Wir wollen uns redlich und ehrlich nähren, und für unsre Kinder wird sich auch Brod finden, wenn sie arbeiten lernen. Was meynst du Grethe? Nimm mich, Ich bin Dir gut. Thue mir nicht so schön mit Nachbars Christeln. Stecke nur den Brief hinter den Backofen, ich will ihn schon finden. Ich bin Dir recht gut.

Zweyter Brief.

Grethens Antwort.

Hanß!

Je, nun, nun! Kann ich dich doch wohl nehmen, wenn ich dir gut genug bin. Wir wollen beten und arbeiten, es wird schon gehen. Für die Kinder ist mir nicht leid: Armer Leute Kinder brauchen nicht viel. Ich kriege von meiner Mutter noch zwanzig Gülden raus und ein Ehrenkleid. Sonst habe ich nichts. Ein neues rothes Mieder habe ich noch mit weissen Knöpfen, und einen gehenkelten Thaler. Wir wollen einander in Gottes Namen nehmen. Brod wollen wir wohl verdienen. Ich scheue die Arbeit nicht. Mit deinem Christel! Ich habe seit dem Pfingstbiere nicht mit ihm geredt. Du schierst mich nur. Sage ich Dir doch auch nichts von der grossen Hofemagd. Du kannst mit meiner Mutter reden. Ich muß auf die Fröhne. Rede nur mit der Mutter.

Allge-

Allgemeine Klage der Bürger und Bauern.

Was der Hagel in Feldern,
was der Donner in Wäldern,
was der Mehlthau den Saaten:
Das sind uns die Soldaten,
das ist uns der Krieg.

Wohlgemeinte Warnung an junge Mädchen.

Ihr Mädchen, wollt ihr, wenn ihr freyt,
den Kranz mit Ehren tragen:
so laßt euch? (Itzund ists noch Zeit,)
doch diß zur Warnung sagen!
Exempel können nützlich seyn,
ihr sollt sie von uns hören:
Vermeidet allen bösen Schein
und laßt euch nicht bethören.
Lebt nicht zu frey!
Ihr Mädchen! Denkt dabey!
Man kömmt gar leichtlich ins Geschrey.
Ein Blick, ein Kuß, ein Händedruck,
ein loses Wort ist schon genug:
Weg ist der gute Name!

Historie

Historie von einer Pachterstochter, die von einem Grafen entführt worden, aber demselbigen glücklich entrunnen, von ihr selbst in Reime verfaßt.

Als ich auf meiner Bleiche
ein Stückgen Garn begoß:
Da kam aus dem Gesträuche
ein Mädchen athemlos.
Das sprach: Ach, Ach, Erbarmen!
Steht meinem Vater bey!
Dort schlug ein Fall dem Armen
das linke Bein entzwey.

Mitleidig, ach! verweilte
ich keinen Augenblick.
Ich lief ihr zu: Da eilte
Sie ins Gebüsch zurück.
Kaum war ich drinn: so kamen
zwey Reuter mit dem Schwerdt,
ergriffen mich und nahmen
mich mit Gewalt aufs Pferd.

So sehr ich schrie und weinte,
so ließ man mich nicht loß,
und bracht, eh ichs vermeinte,

mich

mich auf des Grafen Schloß.
Von da ward ich bald weiter,
(Es war schon finstre Nacht)
begleitet durch die Reuter,
Ach! nach der Stadt gebracht.

Hier war der Graf! Mein Schreyen
half nichts durch jede Kunst,
durch Drohn und Schmeicheleyen
warb er um meine Gunst.
doch ward mein Haß nur größer
und nun sperrt er mich ein:
Und diß gefiel mir besser,
als seine Schmeicheleyn.

Mein Fenster ging in Garten:
Einst stand ich Morgens früh,
die Sonne zu erwarten
voll Kummer da: Und sieh!
das Pförtchen an der Mauer
stand auf: Gleich fiel mir ein,
obgleich mit manchem Schauer,
mich hurtig zu befreyn.

Gedacht und auch geschehen!
Das Fenster war nicht hoch!

Und sicherer zu gehen,
nahm ich mein Bettchen noch:
Das warf ich schnell hinunter,
Ich sprang und sprang nicht tief:
Worauf ich denn ganz munter
auf und von dannen lief.

Historie, wie die Pachterstochter ihrem Liebhaber, Christel, des Richterssohne treugeblieben und den Grafen dagegen geringe geachtet.

Der Graf bot seine Schätze mir
von Gold und Edelsteinen:
Allein ich dankte schön dafür
und fing, fing an zu weinen:
Ich mag nicht Schätze, sprach ich Nein!
Ich kann die Ihrige nicht seyn:
Mein Herz ist nicht mehr mein.

Da warf der Graf voll schlauer Kunst,
sich auf die Knie nieder,
und bat um meine Gegengunst,
allein ich bat ihn wieder:
Ach gnädiger Herr! Sie spotten mein!
Ach gnädiger Herr! Das ist nicht fein!
Mein Herz ist nicht mehr mein.

Nun

Nun sah der Graf dieß half ihm nicht.
Da fing er an zu schmälen,
und drohte mir ins Angesicht,
mich Tag und Nacht zu quälen.
Ich sprach; Ich will so sehr Sie dräun,
doch lieber Todt, als untreu seyn:
Mein Herz ist nicht mehr mein.

Hanß und der Brillenhändler, eine Fabel.

Hanß ging zum Brillenhändler hin,
und sprach, indem er ging: So wahr ich ehrlich bin!
Ich bin bisher ein dummer Kerl gewesen.
Mein Nachbar kann so gut durch seine Brille lesen,
und wenn er nun im Krug Patente lesen kann,
so sitz ich da und gaffe nur die Wände an.
Er kann von Türken und Franzosen schwatzen
und ich kann nichts. Doch halt! Hier wohnt der Brillenmann!
Glück zu! „Habt Dank mein Freund! Was ist zu Willen?
Nicht viel! Ihr handelt ja mit Brillen?

Bringt

Bringt mir doch eine her! Und daß ichs auch probire,
wie sichs durch eure Brillen sieht,
so bringt was von Patenten mit.
Der Mann bringt gleich, nebst dem gefoderten Papiere,
für eine Brille ganzer viere.
Hanß fängt die Probe an.
Die erste ist blind! Die andere nicht minder!
Die dritt ist blind! Die vierte ist noch blinder!
Ein ganzes Dutzend noch! Dem Bauern will von allen
nicht eine einzige gefallen,
biß drauf der Kaufmann trotzig spricht!
„Wer weiß, mein Freund! Was daran Schuld gewesen?
„Ihr könnt vielleicht wohl gar nicht lesen.„
Je, sagte Hanß: Das kann ich freylich nicht?
Und thät ichs nicht ums Lesens willen,
so wär ich wohl ein Narr und stånd und kaufte Brillen!
O fragt die Knaben doch, wenn sie von Hansen lesen:
Ob er gescheut gewesen?

Lied der Schnitter.

Auf, muntre Dirnen, rüstige Brüder!
Nehmt eure Waffen in die Hand,
und mäht die reifen Saaten nieder:
Sie winken euch durchs ganze Land.
Last unter Tanzen und Springen
die scharfen Sensen erklingen!
Ihr Mädchen mit den Rechen, Herbey!
Daß nicht ein Korn verlohren sey.
Last Euch den Schweiß die Stirne netzen
und scheuet nicht der Sonne Gluth:
Denn der Genuß von so viel Schätzen
ist werth, daß man nicht träge thut.
Wer nicht den Winter will darben,
der binde mächtige Garben,
Und bau zu hohen Mandeln sie auf!
Weit süßer schmeckt die Ruh darauf.
Fort, Hanß! Spann an die raschen Pferde!
Sie erndten auch der Arbeit Lohn.
Mit Wiehern stampfen sie die Erde
und riechen ihren Haber schon.
Fahr ein die glücklichen Lasten!
Du sollst mit Ihnen dann rasten,
Wenn sie mit Müh die Tenne kaum trägt
Und Tip, Tap, Tip, der Flegel schlägt.

Aerndtegesang.

Schön ist das Feld zur Frühlings Zeit,
wenn auf des Grases Grün
der Frühling bunte Blumen streut
die Bäume schneeweiß blühn.

Doch schöner ists zur Aerndte=Zeit
wenn Aehren ohne Zahl
Ihr Haupt erheben weit und breit,
und prangen überall.

Wenn jeder Halm uns funfzigmal
die Körnchen wieder beut,
die wir im Feld, am Berg, im Thal
den Furchen eingestreut.

Dann geht bey uns das Lachen loß.
Der junge Schnitter blickt
nach seinem Gretchen, die halb bloß
sich nach der Garbe bückt.

Sie straft ihn bey der Mittagsruh
und bindet schelmisch ihn
am Fuß und Hand, und schreyt ihm zu:
Er will und kann nicht fliehn.

Oft mahlt sie ihm mit Maulbeersaft
Ein Bärtchen. Er erwacht.
Man lacht, und er aus Leibeskraft
lacht mit, weil alles lacht.

Dann thürmen wir die Juder auf,
von reichen Segen schwer:
Und Hanne setzt sich oben drauf,
und Michel scherzt beyher.

Dann essen wir in sichrer Ruh
das Brodt das uns gebührt,
Indeß die Grille froh dazu
am Heerde musicirt.

Du, eitler Städter! Spotte nicht
der schwielenvollen Hand:
Wir nähren, was dein Mund auch spricht;
den Fürsten und das Land.

Wir suchen nicht den Heldenruhm,
der dich ins Auge sticht:
Wir sorgen, daß dem Heldenthum
kein Bauerbrodt gebricht.

Wie schön ist unsrer Sensen Glanz:
Wie blutig, ist sein Schwerdt:
Sprich selbst! Ist nicht ein Aehrenkranz
mehr, als ein Orden werth?

Der Dukatenregen,
ein Traum.

Mir träumte, ich ginge an einem angenehmen Tage in einen Wald spatzieren. Da ich aber wahrnahm, daß sich eine sehr schwarze Wolke aufzog, so befürchtete ich ein Gewitter und eilte daher nach Hause. Ich hatte kaum das Haus erreicht, so fing es entsetzlich an zu regnen: aber was? Ohnfehlbar Wasser? Nein, lauter Dukaten. In meinem Leben habe ich keinen solchen Lerm gesehen, wie bey diesem Dukatenregen entstund. Die Leute schmissen die Gesangbücher an die Erde, welche sie in den Händen hatten (denn es hatte zugleich gedonnert) und breiteten alle ihre Tücher und Kleider auf die Strassen, ohngeachtet ihnen die Dukaten das Gesicht und die Hände voller Löcher und Beulen schlugen. Sie fuhren damit fort, so lange der Regen anhielt, welches etliche Stunden dauerte, und schleppten ganze Tonnen Gold zusammen. Hierdurch wurden sie so abgemattet, und zugleich für Freuden über den erhaltenen Schatz so ausser sich gesetzt, daß um dieser Ursache willen sehr viele starben. Die hinterbliebenen

trösteten sich gar leicht durch den Besitz ihrer Schätze, welche durch das ihnen zugefallne Erbtheil ihrer Verwandten ansehnlich vermehret wurden. Daß sich jedermann in den ersten Tagen für vollkommen glücklich hielt, braucht wohl nicht gesagt zu werden. Allein zu allen Unglücke war dieser Dukatenregen durch ganz Europa gegangen, und weil jedermann an Golde einen solchen Ueberfluß hatte, so wurden die andern drey Welttheile von den Europäern gar nicht mehr besucht. Doch dieses war das kleineste Unglück. Das größte war, daß man für seine Dukaten gar nichts mehr bekommen konnte. Nur die allergeizigsten buken noch Brodt und liessen sich für eine Semmel zehn Dukaten bezahlen. Doch wo sollte man endlich das Mehl hernehmen, da kein Bauer mehr den Acker bestellen wollte, weil ein jeder die Dukaten sorgfältig aufgelesen hatte, die auf sein Land gefallen waren. Hierdurch geschahe es, das die Theuerung endlich dergestalt überhand nahm, daß man, eine Kleinigkeit zu kaufen, Pferde mit Goldsäcken beladen muste. Man fing an, das Elend so stark zu fühlen, daß man sich entschliessen muste, anstatt des Goldes papier-

nes

nes Geld einzuführen. Hierdurch kam alles wieder in den vorigen Zustand, und jedermann muste gestehen, daß ein Dukatenregen gar keine Glückseligkeit wäre.

Eulenspiegel,
eine Erzählung.

Till Eulenspiegel zog einmal
mit andern über Berg und Thal.
So oft sie nun berganwärts stiegen,
war Eulenspiegel voll Vergnügen:
Doch dieß verschwand, sobald sie abwerts stiegen.
Warum fing einer an, gehst du Bergan so froh,
Bergunter so betrübt? Ich bin, sprach Till, nun so.
Wenn ich den Berg hinunter gehe,
so denk ich Narr schon an die Höhe,
die folgen wird: und da vergeht mir denn der Scherz.
Allein wenn ich Berganwerts gehe,
so denk ich an das Thal, das folgt und faß ein Herz.

Mensch! willst du dich im Glück nicht ungemäßigt freun,
im Unglück nicht unmäßig kränken,
so lern so klug, wie Eulenspiegel seyn,
Im Unglück gern ans Glück, im Glück ans Unglück denken.

Wenn ist der Teufel loß?

Wo mit Vernunft der Mann regiert,
die Frau der Unschuld Anmuth ziert,
da sitzen sie der Ruh im Schoß.
Doch, wo der Mann Tyrannen gleicht,
Sie, wann er will, nicht folgt noch weicht:
Da ist der Teufel loß.

Wo fein die Frau zu Hause bleibt,
der Mann mit Fleiß sein Handwerk treibt,
da bauen sie sich selbst ein Schloß.
Doch, wo Er lokert, spielt und säuft
und Sie nach jungen Herrchen läuft,
Da ist der Teufel loß!

Ein Mährlein von einer Frauen und einem Manne.

Es war einmal ein junges Weib,
dem Buhlen sehr ergeben.

In

In manchem süssen Zeitvertreib,
verfloß ihr frohes Leben:
Doch, sie ward krank und starb daran.
Man grub den Leib in einer Höhle.
Den Tag darauf klopft Ihre Seele
am Paradieß gewaltig an.
Da lief Ihr Mann schnell an die Thür:
— heh! wer klopft an der Thüre?
Sie schrie, dein selges Weib ist hier:
Geschwind mach auf! Ich friere.
Ey, sprach er: Frier du immer hin!
Hier ist kein Platz für dich zu finden.
Dort unten in der Hölle Schlünden,
Da ist dein Platz! Da pack dich hin!

Die Welt läst ihre Tadel nicht!

Ihr Leute, merket auf, wies jenem Alten ging,
der, um die Welt zu sehn, noch an zu wandern fing.
Ein Esel trug ihn fort. Sein Sohn war sein Gefährte.
Als nun der leise Ritt kaum eine Stunde währte,
Da rief ein Reisender ihn unterwegens an!

Was

Was hat Euch immermehr das arme Kind gethan,
daß Ihrs laßt neben euch auf schwachen Füssen traben?
Drum stieg der Vater ab, und wich dem müden Knaben.
Doch als er dergestalt allein ihn reiten ließ,
sah er, daß man hernach mit Fingern auf ihn wieß.
Ihr könnet ja mit Recht, hört er von andern Leuten,
zum wenigsten zugleich mit Eurem Buben reiten!
Er folgte diesem Rath, und als er weiter kam,
erfuhr er, daß man Ihm auch diß sehr übel nahm.
Es schrie ein ganzer Markt: Ihr thut dem Thiere Schaden!
Man muß ja nicht, wie Ihr, sein Vieh so überladen!
Der Alte, der noch nie die Welt so wohl gekannt,
der kehrte wieder um, wie ers am besten fand:
Und sagte: Sollt ich mich in alle Menschen schicken,
so packten sie mir gar den Esel auf den Rücken!

Das

Das Pferd und der Esel, eine Fabel.

Ein sattes Pferd gieng von der Krippe
und fiel vor Wollust auf die Streu.
Ein dürrer Esel stund dabey;
Kein Esel! sondern ein Gerippe.
Den redete der Hengst mit diesen Worten an:
Wie geht es, guter Greiß? Du scheinst mir ziemlich hager.
Bist du nicht recht gesund? macht dich der Gram so mager?
Ach, sprach das Müllerthier! Das hat es nicht gethan:
Der Hunger und das viele Tragen,
Des Treibers Stossen, Fluchen, Schlagen,
Mit einem Wort, Mein Herr! Die Noth ist Schuld daran.
O käme nur der Tod, das Ende meiner Plagen!
Ob es dir schon so elend geht,
erwiderte der Gaul so must du doch nicht klagen!
Ein Weiser trägt die Noth, die nicht zu ändern steht.
Du leidest nicht allein. Und kurz was willst du machen?

Der

Der Himmel thut, was ihm gefällt!
Dem schmeckt des Lebens Lust, und dem wird sie vergällt.
Das Weinen nützt oft mehr als Lachen.
Da sprach der graue Herr: Dein Bauch ist voll und satt,
und deine Weißheit stammt aus dem gefüllten Magen
Der hat gut predigen und sagen,
der selber keine Sorgen hat.

Die groben Bauern,
eine Erzählung.

Zween Bauern die wohl hergebrachter massen
Hartnäckigkeit und Bauernstolz besassen,
begegneten sich einst auf breit und ebner Strassen.
Weich aus! schrie Michel Hansen zu.
„Ich weichen? Nicht vom Fleck! Heh, Schlingel! Weiche du „
Doch Michel hatte keine Ohren.
Was ward da nicht geschrien, geschimpft, geflucht, geschworen!
Bald aber war ein Rippenstoß

den Michel Hansen gab, zur Schlacht das
Losungszeichen.
Nun schlugen sie zugleich derb auf einander loß
und ruften immer drein: Heh, Ochse! Wilt
wu weichen?
Doch keiner wich. Zuletzt traf Michels Peit-
schenstiel
den andern vor den Kopf, daß er zu Boden fiel.
Hanß starb von Schlag, der andre ward ge-
fangen
und kurz darauf für seinen Sieg gehangen.

Der abgebrante Bauer.

Bey einem starken Winterfrost,
und bey geringer schmaler Kost,
behalf ein armer Bauer sich
gar elend und gar jämmerlich.
Dem ward von Bösewichtes Hand
sein kleines Häuschen angebrannt.
Er lief hinaus. Die helle Glut
nahm überhand. Der Nachbarn Muth
half ihm zwar treulich; Doch zuletzt,
ward alles Löschen ausgesetzt,
da bey stets wachsender Gefahr,
das Haus nicht mehr zu retten war.

Der

Der Bauer sah hierauf in Ruh
den schönen hellen Flammen zu;
Trat näher und hub lächelnd an:
Kann ich nicht löschen, nun wohlan!
So will ich, ohne mich zu härmen,
mich an dem Feuer doch noch wärmen!
So macht man aller Welt zum Trutz
das Unglück selber sich zu Nutz!

Der arme Schneider,
eine rührende Erzählung.

Im Jahre 1722 entstand zu Paris, der Hauptstadt in Frankreich, eine so schwere Theurung, daß eine große Menge Leute Hungers starb. Während dieser Zeit ging ein vornehmer Herzog einmal in einem Garten ganz alleine spatzieren, und sein Wagen und seine Bedienten standen vor dem Garten. Dieser Herr war einer der frömmsten und wohlthätigsten Herrn im ganzen Lande. Seine Hand kam, so zu sagen, bey den schlechten Zeiten nicht aus dem Geldbeutel heraus, sondern er theilte den Armen ohne Unterlaß mit. Als er nun in einem schlechten, ehrbaren Kleide in dem Garten herumspatzierte, wurde er

auf einmal von einem unbekannten Menschen angefallen, der ihm 4 Luisdor abforderte und zugleich eine Pistole unter dem Mantel hervorzog, und ihm drohte, er wollte ihn todt schiessen, wenn er ihm das Geld nicht gäbe. Der Herzog, der eben nicht furchtsam war, sahe den Kerl etwas genauer an und, sieh da! Der Kerl zitterte und bebte, wie ein Espenlaub, so daß er mit Kummer und Noth die Pistole halten konnte. Das war eine ganz neue Art von Spitzbuben! Der Herzog wuste nicht, was er aus dem Kerle machen sollte: Indessen — Mit einer Pistole ist es immer eine kitzliche Sache! Genug, er gab dem Kerle vier Luisdor und sagte zu ihm: Wenn er ihm gutes rathen sollte, so möchte er sich auf ein ehrlicher Handwerk legen, Der Kerl ging fort: Aber der Herzog schlich ihm von ferne nach, rief einem seiner Bedienten und befahl ihm: Er sollte diesem Spitzbuben nachgehen und auf alle seine Tritte und Schritte acht haben; Insonderheit aber, wo er einkehren würde. Zugleich setzte sich der Herzog in seinen Wagen und fuhr nach Hause, ohne jemanden ein Wort zu sagen, was ihm widerfahren war. Der Bediente blieb nicht lange

aus

aus und brachte die Nachricht zurück: Der gedachte Spitzbube wäre zu einem Becker gegangen; hätte ihm 2 Luisdor bezahlt, die er ihm schuldig gewesen wäre; hätte sich einen guten Vorrath Hausbacken Brod gekauft und es unter seinem Mantel nach Hause geschleppt; Er wohnte in einer abgelegenen Strasse, etliche Treppen hoch; wäre seines Handwerks ein Schneider und hätte eine Frau und viel Kinder. Der Herzog war mit dieser Nachricht zufrieden und begab sich am folgenden Morgen mit guter Bedeckung vor das Haus des Schneiders, kletterte mit grosser Mühe die Treppen herauf und kam endlich bis unter das Dach. Hier pochte er an eine Thüre und der Schneider machte selber auf. Aber, lieber Gott! Was war das für ein Anblick für den Herzog! Eine Frau und sechs kleine Kinder lagen unter dem Dache auf einer Streu beysammen. Sie hatten kaum alte Lumpen genug, ihre Blöße zu bedecken. Ihre Gesichter waren verfallen und die Haut klebte nur noch an den Knochen. Der Schneider erkannte den Herzog sogleich für denjenigen, den er am vorigen Tage beraubt hatte, fiel vor ihm auf die Knie, weinte

und schrie: „O mein Herr haben Sie erbarmen mit mir und mit diesen armen, elenden Würmern! Sie haben schon seit 3 Tagen keine Rinde Brodt in ihrem Munde gehabt. Der Becker wollte mir nichts mehr borgen. Ich hätte sie für meinen Augen müssen hungers sterben sehen, wenn ich nicht Rath geschaft hätte. Ich lief voller Angst und Verzweifelung auf alle Gassen herum. Da begegnete ich ihnen und foderte ihnen gewaltsamer Weise Geld ab. Ich habe übels gethan und ich will gern sterben, wenn ich nur dadurch meine Frau und Kinder beym Leben erhalten kann. Sie sehn wie blutarm wir sind! Ich wollte Ihnen gern das Ihrige wiedergeben: aber ich habe es nicht mehr. Erbarmen sie sich unser!„ Während dieser Rede kroch die Frau mit ihren Kindern auch von ihrem Lager hervor. Sie baten, sie weinten, sie winselten auf das allererbärmlichste. Der Herzog konnte sich der Thränen nicht enthalten. Er gab zwar anfänglich dem Schneider einen ernsthaften Verweiß, daß er sich der Verzweifelung so ganz und gar überlassen hätte: allein er vergab ihm doch seinen Fehltritt, nahm sich seiner und seiner Familie an und half ihnen mit einemmal aus aller Noth.

Der einfältige Bauer.

Ein einfältiger Bauer sollte, auf Befehl seines Herrn, einem gewissen vornehmen Manne einen Korb voll Birnen überbringen, und traf am Eingange zween große Affen an, in blauen Kleidern, mit Gold besetzt, und einen Degen an der Seite. Diese sprangen auf den Korb und langten sich nach Lust und Belieben Birnen heraus. Der Bauer, der dergleichen Thiere in seinem Leben noch nicht gesehen hatte, nahm den Huth vor ihnen ab und ließ sie machen, was sie wollten. Da er nun sein Geschenk dem Herrn überbrachte, fragte ihn dieser, warum der Korb nicht voll wäre? Ey, mein Herr! sagte der Bauer; er ist voll gewesen: aber eure Kinder haben mir die Helfte heraus genommen.

Der alte Mann und der Jüngling.

Ein alter, schwacher, steifer Mann,
der schon sechs Dutzend Jahre zählte,
grub einstens weil ihm Wasser fehlte,
und seufzte: Denn er traf nicht einen Tropfen
an.

Ein

Ein Jüngling kam von ohngefehr
und sah den Alten keuchend stehn.
Ihr Alter! hub er an: Gebt mir die Schaufel her!
Legt euch dort hin: Ich will bald Wasser haben.
Ich bin noch jung und kann noch besser graben.
Der Alte gab sie ihm, und sah ihn dankbar an.
O, daß ich dirs nicht lohnen kann!
(So sprach er bey sich selbst) der Jüngling traf bald Wasser an,
und fand zugleich dort einen Schatz vergraben.
„Seht, Alter! Seht was ich gefunden habe,
„indem ich dort nach Wasser grabe.
„Da nehmt ihrs hin! Es ist mir lieb, daß ichs gefunden habe.„
Nein, sprach der Alte: Nimm dus hin
für deine Redlichkeit, die dir im Herzen wohnet.
Ich freue mich, daß ich ein Zeuge bin,
wie Gott dir deine That belohnet.

Bauren muß man nicht übel begegnen.

Ein Edelknabe an einem Königlichen Hofe hatte einen Bauern geschlagen. Der König vernahm es und gab den Befehl, man sollte

diesem Edelknaben kein Brodt geben, sondern nur Wein und Fleisch. Der Edelknabe beschwerte sich deswegen beym Könige. Da fragte ihn der König, ob er denn mit Wein und Fleisch nicht zufrieden seyn könne? O Ja, sagte der Edelknabe: Aber das Nothwendigste fehlt! Ich habe kein Brodt. „Gut, sagte der König! So must du auch nicht so unvernünftig seyn, und diejenigen schlagen die dir das Brodt verschaffen.

Der ungerathene Sohn.

Ein Vater war, wie viele Väter,
mit einem wilden Sohn geplagt!
Nichts Thörichtes, nichts Kühnes ward gewagt,
Johann, sein Sohn war allemal der Thäter.
Der Vater, der kein Mittel sah,
mit Ehren in der Stadt zu bleiben,
schickt ihn, um ihm den Kitzel zu vertreiben,
zwey Jahre nach Amerika,
so sauer auch die liebe Mutter sah.
Allein was halfs? Johann kam wieder.
Und wer war ärger als Johann?
Der Vater, und des Vaters Brüder,

beschlos-

beschlossen also Mann für Mann,
daß, weil er nicht gehorchen wollte,
Johann der Trommel folgen sollte.
Der ausgelaßne Sohn ward also ein Soldat:
Und diß war auch der beste Rath;
Denn, was nun auch die Leute sagen,
die diesem Stand nicht günstig sind,
so ward doch mancher Mutter Kind
von einem Herrn oft klug geschlagen,
der, Trotz der Scherpe, die er trug,
nicht klüger war, als der, den er vernünftig schlug!
Doch diese Zucht war auch vergebens unternommen.
Johann blieb wild und ungestüm.
Der Hauptmann ließ den Vater kommen:
„Nehmt euren Sohn zurück! Ich ziehe nichts aus ihm.
Der Vater muß ihn wieder nehmen.
Nund wird er wohl den Wildfang niemals zähmen!
Doch nein! Ein Mittel half geschwind:
Und eh vier Wochen noch vergingen,
war sein Johann fromm; wie ein Kind.
Wie? Ließ er ihn ins Zuchthaus bringen

Ich dachte gar. Warum nicht lieber auf
den Bau?
Er wußt ihm besser zu bezwingen:
Er gab ihm eine böse Frau.

Eine Todtengräbergeschichte, kurz und erbaulich.

Ein junger Todtengräber hatte sich in ein hübsches Bürgermädgen verliebt, die weder Vater noch Mutter hatte und bey einem alten Weibe im Hause wohnte. Er gab sich alle ersinnliche Mühe, sie zum Ja-Worte zu bringen: aber es war alles vergebens. Die Alte und die junge, eine schrie, wie die andre: Alles in der Welt, nur keinen Todtengräber! Lieber einen Schorsteinfeger: Der geht doch nicht mit todten Leuten um! Der junge Kerl, dem es nicht in den Kopf wollte, daß er das hübsche Mädgen nicht haben sollte, fiel endlich auf eine List. Er wußte das Fenster zu der Kammer, wo sie schlief. Einmal in der Nacht, als der Mond recht helle schien, machte er sich auf den Weg, setzte sich eine Weibermütze auf, ging an das Kammerfenster, wo sein Mädchen schlief, schob es auf

und rief mit einer nachgemachten weiblichen Stimme hinein: Mariechen! Und das dreymal. Hierauf sagte er; Ich bin deine Mutter! Heyrathe den Todtengräber! Sonst komme ich wieder. Das Mädchen schwitzte vor Angst im Bette und konnte vor Schrecken kein Auge zu thun. Sobald der Tag graute, lief sie zu ihrer Alten und erzählte ihr den Handel. Die Alte brummte und sagte, Mariechen wäre nicht gescheut. Diese aber blieb dabey, es wäre ihre leibhaftige Mutter gewesen und sie möchte nicht mehr in der Kammer schlafen. Die Alte erbot sich, den folgenden Abend bey ihr zu schlafen und so ließ sich das Mädgen wieder zufrieden stellen. Um Mitternacht kam der Todtengräber wieder und machte seinen Streich, wie zuvor. War die Junge den Abend zuvor furchtsam gewesen, so war es die Alte noch mehr. Sie creuzigte und segnete sich und als nur erst der Tag anbrach, ließ sie den Todtengräber rufen — und kurz und gut: es währte nicht lange, so war die Hochzeit.

Die Biene und die Taube.
eine Fabel.

Eine Biene fiel in einen Brunnen. Das arme Ding arbeitete aus allen Kräften, wieder ans Land zu kommen, aber vergebens. Noch zu rechter Zeit ward eine mitleidige Taube ihrer Noth gewahr, warf ihr eilends ein Aestchen herunter von dem Baume, der neben dem Brunnen stand, und errette sie damit von dem Tode. Nach einigen Augenblicken, als ihre Flügel wieder trocken waren, zielte ein Jäger hinter einem Strauche mit seiner Flinte nach dieser gutherzigen Taube. Das sah die Biene, schwang sich geschwind auf die Hand des Jägers und stach ihn, daß er vor Schmerz jählings mit der Hand zuckte. Ueber dieses Geräusche erschrack die Taube und floh schnell davon.

Hilf deinem Nächsten aus der Noth, so hilft er dir wieder aus der Deinigen.

Die Vorsehung Gottes.

Als Moses einst vor Gott auf einem Berge trat,
und ihm von seinem ewgen Rath,
nach welchem alle Ding in dieser Welt geschehen,
um grössere Erleuchtung bat:
Erhielt er den Befehl, er sollte von den Höhen,
worauf er stand, hinab ins Ebne sehen.
Hier floß ein klarer Quell. Ein reisender Soldat
stieg bey dem Quell von seinem Pferde
und trank. Kaum war der Reuter fort:
So lief ein Knabe von der Heerde
nach einem Trunk an diesen Ort.
Hier fand er einen Sack mit Gelde bey der Quelle,
den der Soldat verlohr. Er nahm ihn und entwich:
Worauf nach eben dieser Quelle
ein Greiß gebückt an seinem Stabe schlich.
Er trank und setzte sich, um auszuruhen, nieder.
Sein schweres Haupt sank zitternd in das Graß,
bis es im Schlaf des Alters Last vergaß.

In=

Indessen kam der Reuter wieder,
bedrohte diesen Greiß mit wildem Ungestüm
und foderte sein Geld von ihm.
Der Alte sprach er habe nichts gefunden:
Der Alte fleht und weint: Der Reuter flucht und droht
und sticht zuletzt mit vielen Wunden
den armen Alten wütend todt.
Als dieses Moses sah fiel er betäubt zur Erden;
Doch eine Stimme rief: Hier kannst du inne werden,
wie in der Welt sich alles billig fügt.
Denn wiß: es hat der Greiß, der itzt im Blute liegt,
des Knabens Vater einst erschlagen,
der den verlohrnen Raub zuvor davon getragen.

Der Teufel und das alte Weib.

Wie oft giebt man in unsern Tagen,
wenn sich ein Unglück zugetragen,
Dem Teufel, und nicht sich, die Schuld!
Ihm riß daher einst die Geduld,
da voller Unvorsichtigkeit
ein altes Weib zur Kirschenzeit
selbst auf den Baum zu steigen dachte,
und schon zum Fallen Anstalt machte.

Er sah ihr thörichtes Bestreben.
Sie wird (dacht er) die Schuld mir geben:
An ihrem Unglück Ursach seyn,
und dennoch über mich nur schreyn.
Dem Dinge deshalb vorzubeugen,
rief er sich augenblicklich Zeugen
und sprach: Ihr seht, das alte Weib
wagt unvorsichtig ihren Leib
und wird vom Baum herunterfallen.
Deswegen thut mir den Gefallen
und helft mir zeugen, daß sies that
für sich und ohne meinem Rath.
Kaum hatten sie dies ausgemacht,
so that das Weib, wie er gedacht,
vom Baum gar einen schweren Fall
und schrie. Die Nachbarn kamen all
und fragten; Welcher böse Geist
treibt dich im Alter noch, so dreist
dich jungen Knaben gleich zü zeigen,
und auf solch einen Baum zu steigen?
Der Teufel, (sprach sie) gab mirs ein!
Was? (schrie der Teufel zornig) Nein!
Das lügst du, alte Hexe, du!
Rief seine Zeugen drauf herzu,
die thatens unpartheyisch dar,
daß er es nicht gewesen war.

Der Fuhrmann.

Ein Fuhrmann, der zu grossem Schaden
sein kleines Fuhrwerk überladen,
saß endlich fest mit seiner Last
in einem Wege voll Morast.
Sogleich rief er in dieser Noth
andächtig zum allmächtgen Gott,
und bat mit vielen Seufzern, ihn
mit seinem Karrn herauszuziehn.
Nachdem er lange Zeit geharrt,
und endlich, nach der Faulen Art,
schon in sein Schicksal sich ergab
rief eine starke Stimm herab:
Was schreyt und heult da für ein Thor?
Hohl deine Hacke frisch hervor!
Räum weg den Koth, wie sichs gehört
und peitsche tüchtig auf dein Pferd!
Dann bitt und flehe Gott aufs neu,
so wirst du sehn, er steht dir bey.
Das Beten hilft: Nur nicht allein!
Man muß dabey auch fleißig seyn.

Etwas zum Lachen.

Ein Mensch, der wegen einer Mordthat gefangen gesessen hatte, sollte in ein ander Gefängniß gebracht werden. Der Stockmeister begleitete ihn allein, weil er nicht dachte, daß er davon laufen würde! Sie gingen vor dem Hause eines Balbiers vorbey, und der Gefangene bat um Erlaubniß sich balbieren zu lassen. Der Stockmeister bewilligte es und ging mit ihm in die Stube. Nachdem der Gefangene balbiert war, entschloß sich der Stockmeister auch dazu und ließ sich den Bart einseifen. Der Balbier ergriff das Scheermesser, um seine Arbeit vorzunehmen. Der Gefangene sah dieses für eine bequeme Gelegenheit an zu entwischen und sprang zur Thür hinaus. Der Stockmeister lief wie der Blitz mit seinem eingeseiften Barte und mit der vorgebundenen Serviette hinter ihm drein. Der Balbier, welcher besorgte, er würde um seinen verdienten Lohn kommen, verfolgte die beyden und hielt das Scheermesser beständig in der Hand. Sie liefen vor dem Fenster einer Küche vorbey, darinn der Koch eben einen Bratspieß mit einen gebratenen Hasen in

der Hand hielt. Dieser Koch war ein guter Freund von dem Stockmeister. Da er nun sahe, daß dieser von einen Menschen mit dem Scheermesser verfolgt wurde, so glaubte er es sey ein Rasender, der den Stockmeister umbringen wollte und rennte, ohne den Bratspieß aus der Hand zu legen, hinter her, um seinem Freunde zu Hülfe zu kommen. Eine Menge Hunde, welche nach dem Braten begierig waren, verfolgten den Koch und sprangen immer an dem Spiesse herauf. Der Küchenjunge wollte mit einem Feuerbrande die Hunde verjagen und dem Koche den Braten wieder abnehmen, weil er glaubte, daß er damit davon laufen wollte. Ein Policey-Diener, welcher den Küchenjungen mit dem Brande laufen sah, hielt ihn für einen Mordbrenner, zog vom Leder und lief aus Leibeskräften hinter her. Dieses sahe des Jungens Mutter, die eben im Begrif war, Flachs um ihren Spinnrocken zu wickeln. Für Eifer, ihrem Sohne zu Hülfe zu kommen, legte sie nicht einmal den Flachs erst bey Seite, sondern hielt ihn mit der linken Hand auf ihrer Schürze ausgebreitet und verfolgte ihren Feind mit dem Spinnrocken, welchen sie in der rech-

ten Hand hatte. Der Mann dieser Frau, welcher Holz hackte: und seine Frau, wie auch alle Vorhergehenden schreyen hörte: Halt auf! halt auf! lief mit der Holzaxt hinter ihr her. Dieses sah ein andrer Policeybedienter, und da er nicht zweifelte, dieser Mann würde mit der Axt seiner Frau den Kopf entzwey spalten, so zog er auch vom Leder und verfolgte auch den Holzhacker. Der Zug ging vor dem Fenster eines Schneiders vorbey, in dessen Stube sich ein Mensch ein kostbares Kleid anprobiren ließ, um wie er sagte, eben dergleichen verfertigen zu lassen. Der allgemeine Auflauf machte, daß dieser Mensch mit dem Kleide zum Hause hinaus lief und sich unter dem Volke verlohr. Der Schneider hofte vergeblich auf seine Wiederkunft, denn dieser Spitzbube war mit dem Kleide durchgegangen und hatte sein altes dagegen zurückgelassen. Indessen folgte der ganze Troß der Spur ihres ersten Anführers, des Gefangenen. Dieser hielt es für rathsam den Weg nach dem Thore zu erwählen und kam glücklich hinaus. Als aber die Wache den Auflauf sahe, so ließ sie keinen weiter zum Thore hinaus. Diese Leute kamen also alle unter einander und ein jeder faßte den,

den er verfolgt, bey dem Leibe. Der Balbier verwundete viele mit seinem Scheermesser, der Küchenjunge mit dem Brande, der Holzhacker mit der Axt, die Frau mit dem Spinnrocken und die beyden Policey-Diener mit ihren Degen. Die Schlägerey ward allgemein und zur Vermehrung des Unglücks fiel der Junge mit dem Brande in den Flachs, welchen seine Mutter auf dem Schoose hielt, welcher Feuer fing und vielen Haare und Kleider versengte. Kurz, Feuer und Schwert wütete unter diesen Leuten, bis ein starkes Commando dazu kam, sie insgesamt gefangen nahm und vor den Richter führte. Dieser untersuchte die Sache auf das genaueste, und endlich sprach er sie alle frey: Denn sagte er:

Irren ist menschlich.

Gesund-

Gesundheits-Regeln für das Gemeine Volk.

(1)

Arbeitet fleißig: aber arbeitet nicht übermäßig.

Das fleißige Arbeiten erhält die Gesundheit: aber das übermäßige Arbeiten richtet sie zu Grunde und zieht böse und hartnäckige Krankheiten nach sich, als da sind: Halßwehe, Seitenstechen, Husten, Blutauswerfen, Engbrüstigkeit, und dergleichen. Verdient euch lieber ein paar Groschen weniger mit Arbeiben, als daß ihr hernach, wenn ihr euch zu schanden gearbeitet habt, dem Doktor und dem Apotheker das Geld thalerweise geben müßt. Wills denn nun aber gar nicht anders seyn und ihr sollt und müßt euch hart angreifen, so thut wenigstens das und trinkt braf Molken, oder Buttermilch, oder Wasser mit Weineßig, wenn ihrs haben könnt. Daß kühlt und stärkt den Körper.

(2)

Wenn ihr euch erhitzt hab', so setzt euch ja nicht gleich an kühle Oerter.

Ihr könnt auf der Stelle den Todt davon haben! Denn seht: Wenn ihr über und über schwitzt und ihr kommt plötzlich an einen kühlen Ort, so wird die Ausdünstung auf einmal gehemmt: Der Schweiß tritt zurück und daraus entstehen die verzweifeltsten, hitzigsten Krankheiten, in der Brust, in den Seiten und in den Gedärmen. Wartet doch nur so lange, bis der Schweiß vorbey ist: Dann könnt ihr hingehen, wohin ihr wollt. Gesetzt aber, es paßirte euch einmal unversehens, daß ihr aus der Hitze plötzlich in die Kälte kämet und ihr spürtet ein paar Tage nachher, daß wohl eine Krankheit auf dem Wege seyn möchte, so last zur Ader, macht euch Fußbäder und trinkt fleißig den Trank von Hollunderblüthe, mit ein bisgen Honig und Weineßig gekocht: so könnt ihr noch mit einem blauen Auge davon kommen.

(3)

Wenn ihr euch erhitzt habt, so trinkt nicht gleich kaltes Wasser.

Auch das ist todt ungesund und es entstehen daraus eben so arge Krankheiten, als aus den

Vo=

Vorigen. Es ist auch gar nicht zu begreifen, wie die Bürger und besonders die Bauern in diese verzweifelte Gewohnheit fallen können. Wenn sich ein Pferd erhitzt hat, so sind sie wohl so klug und geben ihm nichts zu saufen. Warum? Ja es könnte crepiren, sagen sie. Nun möchte ich wohl wissen, ob etwann ein Mensch eine stärkere Natur hätte, als ein Pferd! Oder ob der Magen eines Menschen mehr vertragen könnte, als der Magen eines Pferdes!

(4)

Kleidet euch lieber allzu warm, als allzu kalt an.

Auch das ist eine güldene Regel! Ihr Stadtleute, zieht eure Winterkleider immer etwas früh an und hingegen eure Sommerkleider etwas spät aus. Das Wetter ist bey uns, im Frühlinge und im Herbste, gar zu veränderlich: Und das veränderliche Wetter, wenn man seinen Körper nicht in Acht nimmt, bringt Flußfieber und andre Krankheiten mit sich. Ihr Landleute, die ihr gewohnt seyd, auf dem Felde mit bloßem Leibe zu arbeiten, zieht eure Kleider an, wenn ihr Abends von

der Arbeit kommt, und hängt sie nicht über die Schultern. Daß ist eine Nachläßigkeit, die euch übel bekommen kann!

(5)

Laßt fleißig in eure Stuben und Kammern frische Luft.

Es ist mit der Luft, wie mit dem Wasser. Wenn es nicht immer in Bewegung ist, wenn nicht immer frisches zufliest und das alte weggelassen wird, so wird es faul und ungesund. Und mit unsrer Lunge ist es eben so, wie mit unserm Magen. Unser Magen kann kein faules Wasser vertragen und unsre Lunge keine faule Luft. Macht also eure Fenster fleißig auf! Besonders, wenn eure Stuben und Kammern so klein und enge sind, daß ihr selber kaum darinne Platz habt. Das ist eine kleine Mühe, die euer Leben auf viele Jahre verlängern kann!

(6)

Seyd mäßig im Essen und Trinken.

Jeder Bissen über Hunger, und jeder Trunk über Durst greift die Gesundheit an. Geht es aber gar ans Fressen und Saufen, so kommen auszehrende Krankheiten, die kein Doktor

tor auf der Welt heilen kann. Man kann sicher annehmen: Wenn ein Vielfraß oder ein Säufer 40 Jahr lebt, so kann ein mäßiger Mensch, 80 erleben.

(7)

Seht zu daß ihr immer gesundes und nahrhaftes Brodt habet.

Es heist zwar: Der Mensch lebt nicht vom Brodt allein: Aber das Brod ist doch immer die Hauptsache beym menschlichen Leben, und Könige und Kaiser könnens bey allen ihren Leckerbissen nicht entbehren. Sorgt allso ja dafür, daß ihr gutes Brodt habt! Um deswillen: Laßt das Getraide erst recht reif werden, ehe ihr es einärndtet: Wenn ihr es eingeärndtet habt, so macht es auf der Tenne so rein, als ihr nur könnt: Beym Backen gebt acht, daß der Teig gehörig aufgeht und gährt, und daß das Brod die gehörige Zeit im Ofen steht; Eßt auch nicht allzu lange von einem Gebäcke, sondern backt lieber wenig und oft. Alles das könnt ihr thun, wenn ihr nur wollt, und ihr könnt versichert seyn, ihr werdet dadurch euch und besonders eure kleinen Kinder, vor vielen Krankheiten bewahren.

(8)

Eßt nicht zu viel Kuchen, Torten, Semmel und wie die Historien alle heissen.

Eigentlich sollte ich sagen: Eßt gar nichts von alle dem Zeuge! Denn wenn ihr Männer es auch verdauen könntet, so ist es doch für die Weiber und Kinder höchst ungesund. Die Kinder bekommen darnach, wenn sie besonders manchmal an den hohen Festen, drey Tage nach einander, nichts essen als Kuchen, Verstopfungen im Umterleibe, Auszehrung, Flüsse und besonders die schönen englischen Krankheiten! Die entstehen aus dergleichen Näschereyen.

(9)

Seht zu, daß ihr eine gesunde Wohnung habt.

Auch das ist ein wichtiger Artickel: Nur Schade, daß es nicht in jedermanns Macht steht, zu wohnen, wo er will, oder daß nicht allemal ein Doktor dabey seyn kann, wenn ein Hans gebaut wird, damit er sagen könnte: So und so muß das Haus gebauet werden, wen es gesund seyn soll! Es giebt Stuben, die so feuchte sind, daß man das Wasser mit der Hand von den Wänden wischen kann. Das sind ungesunde Stuben! Eben so auch die

Kam=

Kammern: Denn in solchen Gemächern ist die Luft schwer und ungesund, und die Eßwaaren verderben darinn. Diesem Uebel könnte abgeholfen werden, wenn der unterste Boden in den Häusern über die Erde gelegt würde; Es könnte ja eine Lage Sand oder Ziegelsteine dazwischen gelegt werden. Die Stuben und Kammern sind auch ungesund, wo den ganzen Tag keine Sonne herein scheint. Die Häuser sollten von Rechtswegen alle gegen die Morgensonne stehen!

(10)

Ihr Landleute! die ihr etwa Dünger (mit Respekt zu sagen) auf eurem Hofe habt: bringt ihn ja nicht unter die Fenster.

Der garstige Geruch ist eine Kleinigkeit: Daran gewöhnet sich die Nase nach und nach: Aber die faulen Ausdünstungen des Düngers bringen auch faule Fieber im Körper zuwege und man hat, leider! das Exempel, daß Anno 1759 in einem Dorfe eine ansteckende Krankheit graßirt, die bloß daher gekommen, weil die Leute auch ihre Mistlachen unter den Fenstern gehabt. Ihr könnt ja die Lachen hinter das Haus oder sonst wohin bringen.

Nun diese 10 Regeln nehmet in acht, so werdet ihr euch über Krankheiten nicht sonderlich zu beschweren haben.

Krankheits-Regeln für den Gemeinen Mann.

(1)

Wenn ihr krank seyd, so vertraut euch einem ordentlichen, studirten Doktor; nicht aber den Marktschreyern, oder alten Weibern oder, den sogenannten klugen Männern.

Die Marktschreyer sind dumme, unwissende, unverschämte, geldhungrige Kerls, die den Leuten das Geld aus dem Beutel locken und ihnen dafür Arzneymittel geben, die nicht einen Schuß Pulver werth sind. Sie machen sich nicht das geringste draus, ob sie ihre Patienten ums Leben bringen oder nicht, wenn sie nur wacker Geld lösen. Sie lügen und machen so viel Wind, daß man davon laufen möchte. Sie prahlen mit Patenten und Briefen, die sie meistentheils selber gemacht haben oder die sie auch mit leichter Mühe für Geld und gute Worte bekommen können. Sie rühmen sich, daß sie an Menschen und Vieh die grösten Curen verrichtet hätten: aber das

sind

sind nun solche Curen, wie bey Jenem. Es stach ihn jemand mit einem Degen in die Brust und traf von ohngefehr ein Eitergeschwür, was sich an die Brust angesetzt hatte. Das Geschwür ging auf und der Mensch ward frisch und gesund. Solche Curen sind es! Ferner: Sie zeigen euch ganze Reihen großer, gefährlicher Zähne, die sie Leuten wollen ausgerissen haben: und es ist nicht ein wahres Wort daran: denn die Zähne sind meist von jungen Pferden, Todtenköpfen und wer weiß, wo sonst her. Sie zeigen euch ganze Flaschen von Würmern, die sie den Kindern wollen abgetrieben haben: und es ist nicht ein wahres Wort daran: denn es sind Regenwürmer, die sie den Abend vorher aufgelesen und in eine Flasche gesteckt haben. Kurz, die Kerls sind Spitzbuben und wehe dem, der in ihre Hände kommt! Sie werden ihm den Beutel so leer machen, daß die Sonne durchscheinen kann und den Körper hingegen so krank, daß er vielleicht Zeit seines Lebens nicht aufkommt. Für solchen Leuten hütet euch also, wie für der Pest!

Aber eben so sehr hütet euch auch für alten Weibern und für Männern, die sich in den

Stád=

Städten und auf den Dörfern für Doktors ausgeben. Die richten im Frieden so viel Unheil an, als die Soldaten im Kriege! Wie könnt ihr euch doch vorstellen, daß dergleichen Leute im Stande sind, eine Krankheit ordentlich zu heilen? Die Arzneywissenschaft haben sie in ihrem Leben nicht gelernt: Sie wissen den Gukuk, wies im menschlichen Körper aussieht: Sie wissen nicht, woher die Krankheiten kommen: Und doch sollen sie die Kranken kuriren können? Das wäre eben so, als wenn jemand eine Quelle zustopfen sollte und wüste doch nicht, wo die Quelle herkäme! Denkt doch nur ein klein wenig nach! Es lernt niemand einen neuen Schuh machen oder einen alten ordentlich ausbessern, wenn er nicht von einem Meister Anweisung bekommt: Und solche Leute sollten den menschlichen Körper ausbessern können, da sie in ihrem Leben bey keinem Meister gelernt haben? Noch eins! Wenn euer Vieh krank ist, so schickt ihr zu einem Vieharzte, von dem ihr gewiß wisset, er versteht das seinige und hat was gelernt: Und wenn ihr hingegen selber, oder eure Weiber und Kinder krank seyd, so nehmt ihr das erste das beste, alte Weib, die oft so unwis-

send

send ist, wie ein Stück Holz und vertraut ihr euer Leben an? Ist das wohl vernünftig? Sprecht ja nicht: Ja, die alten Weiber haben aber doch schon manche Krankheit geheilt, die kein Doktor in der Stadt hat heilen können. Das kann wohl einmal geschehen seyn! Es sind unter den Doktorn auch ungeschickte Leute, die ihr Handwerk nicht verstehen und manches alte Weib weiß auch wohl ein Hausmittel für eine Krankheit: Aber wer heist euch denn zu solchen ungeschickten Doktorn gehen? Noch öfter aber geht es damit so zu. Ein Bauer, zum Exempel, hat (mit Respeckt zu sagen) die Krätze. Er läst einen Doktor aus der Stadt kommen. Dieser fängt mit ihm eine Cur an, die über 4 bis 5 Wochen dauert. Der Bauer wird ungeduldig, läst den Doktor laufen und schickt nach einem alten Weibe. Die kommt, reibt ihn mit Zwefelsalbe und sieh da! In acht Tagen ist die Krätze weg. Nun spricht der Bauer: Der Doktor hat mir nicht helfen können, aber das alte Weib hat mir geholfen. Den Gukuk auch! Das alte Weib jagt durch ihre Salbe die Krätze in den Leib zurück und nun, du guter Bauer! Nun mache dich gefast, daß

du

du in Jahr und Tag tödtlich krank wirst. Einen Teufel hat sie vertrieben und sieben andre werden wieder kommen. Hättest du hübsch gewartet, so würde dich der Doktor aus der Stadt etwan in 6 bis 7 Wochen aus dem Grunde geheilt haben: So aber behälst du deine Krankheit, wie zuvor. Seht, so ist es mit den alten Weiber-Curen beschaffen. Mit den Scharfrichtern und Viehhirten ist es nun vollends halsbrechend. Die gehen mit dem Menschen nicht anders um, als ob sie Vieh vor sich hätten und man hat wohl eher Exempel, daß der Herr Doktor Kuhhirte seinen Patienten eine Suppe von Ofenruß wider das Fiber ausessen lassen. Hundert Kranke kommen allemal um, ehe einer von solchen Leuten geheilt wird. Wer wollte wohl so unvernünftig seyn und sich ihnen anvertrauen? Das kann wohl seyn, daß mancher Dorfhirte und manches alte Weib gute und gesunde Kräuter kennt, so wie mancher Scharfrichter auch wohl einen äuserlichen Schaden oder eine Wunde heilen kann: aber das macht einen noch nicht zum Doktor. Dazu will mehr gehören! Dazu muß man studirt haben; Man muß alle Knochen, alle Gelenke,

Adern, Häute, Sehnen, Fasern, kurz alles im menschlichen Körper kennen; Man muß todte Körper haben aufschneiden sehen und selber aufgeschnitten haben: Man muß alle Arzneymittel kennen, woraus sie bestehen, was sie helfen, was sie schaden, wie sie gemacht werden; Kurz, noch tausend andre Dinge; Alsdenn kann man zu einem Patienten gehen und ihm beystehen. Freylich ist es eine schlimme Sache, daß die Doktors aus der Stadt nicht immer bey der Hand sind und sich ihr bischen Mühe auch so verzweifelt theuer bezahlen lassen: Da nimmt freylich mancher seine Zuflucht zu einem alten Weibe, der es sonst nicht gethan hätte. Dafür sind aber auch die Krankheiten auf den Dörfern lange nicht so häufig, als in den Städten.

(2)

Werdet nicht ungeduldig, wenn die Arzneyen nicht so geschwind anschlagen, als ihrs wünschet.

Könnt ihr wohl eine große dicke Eiche auf den ersten Hieb umhauen? O Nein! Es gehören viele hundert Hiebe dazu, ehe sie umfällt. So ist es auch mit den Krankheiten.

Manche kann unter einem Vierteljahre nicht geheilet werden: Manche unter einem ganzen Jahre nicht. Ueberdem sieht sich manche Krankheit sehr leicht an, und ist doch verzweifelt schwer zu heilen. Hier muß also der Kranke seinen Geduld-Kasten aufthun, sonst wird nur das Uebel ärger. Aergert er sich, daß er so lange das Bette hüten muß, so schlagen die Arzneyen vollends nicht an und die Krankheit wird immer schlimmer.

(3)

Es ist eine Lüge, daß das erste Aderlassen vom Tode errettet.

Viel hundert Leute haben sich das in den Kopf gesetzt und hangen so steif und fest daran, als obs im Catechismus stünde: Aber das sind Narrenspossen! Man hat der Exempel die Menge, daß Leute gleich nach dem ersten Aderlassen gestorben sind, und so wie das Sprichwort sagt: Vorn Tod kein Kraut gewachsen ist, so kann man auch sagen: Vorn Tod kein Aderlassen hilft! Das sind also Thoren, die in einer Krankheit, wenn ihnen der Doktor das Aderlassen verordnet, durchaus nicht daran wollen, sondern das Aderlassen

immer

immer weiter aufschieben. Ueber dem Aufschieben greift die Krankheit um sich. Endlich muß der Patient doch ans Aderlassen, und hernach ist es zu spät. Dann hilft die Ader nicht mehr, weil sie nicht zu rechter Zeit gelassen worden.

(4)

Kehrt euch nicht an den Calender.

Es steht oft in dem Calender: Gut Aderlassen, Gut Schröpfen, Gut Purgiren! Das ist Aberglaube. Kein Calendermacher auf der Welt kann es wissen, wenn gut Aderlassen, und dergleichen, ist. Das versteht niemand als der Doktor, der um den Patienten ist und weiß, ob die Krankheit zu oder abnimmt. An den müßt ihr euch halten, nicht aber an den Calender. Schon mancher hat es mit dem Leben bezahlen müssen, daß er dem Calender, und nicht dem Doktor gefolgt ist.

(5)

Kauft euch keine sogenannte Universal-Medicin, oder allgemeine Arzeneyen.

Es wäre eine gar sehr herrliche Sache, wenn man eine Arzney hätte, die für alle Krank-

Krankheiten gut wäre. Alsdenn brauchten auch keine Doktors, keine Wundärzte, keine Apotheker mehr zu seyn, sondern jedermann könnte sich allein curiren. Allein es ist eine ausgemachte Sache: Dergleichen Arzeneyen giebt es auf der ganzen Welt nicht! Und wenn auch ein Engel vom Himmel käme, so könnte er keine solche machen. Alle diejenigen, welche dergleichen Arzeneyen verkaufen, sind Erzbetrüger und Beutelschneider, und werden auch an manchen Orten übel angesehen. Die Rußische Kaiserinn, zum Exempel, hat schon vor langer Zeit in einem öffentlichen Mandate verbothen, kein Mensch sollte sich bey großer Strafe unterstehen, solche allgemeine Arzeneyen in ihre Länder einzuführen. Es ist auch gar leicht einzusehen, daß es mit solchen Arzeneyen nichts ist. Das wäre eben so, als ob man einen Stein hätte, womit man schwarz und weiß und grün und blau und gelb und allen Gukuk färben könnte! Giebt es wohl dergleichen Stein? Nun eben so wenig ist auch eine Arzeney zu finden, die beym Fieber und bey der Ruhr, bey Zahnschmerzen und bey der hitzigen Krankheit, bey der Auszehrung und bey Kopfschmerzen, kurz bey allen Krankheiten

heiten hilft. Etwas hilft für Etwas: Aber Etwas hilft nicht für alles, und wer das sagt der lügt oder er versteht es nicht besser.

(6)

Glaubt nicht daß man alle Krankheiten durch Schwitzen vertreiben könne.

Es sind etwan ein paar Krankheiten, denen man durch Schwitzen vorbeugen kann, als Seitenstechen, Flüsse, und dergleichen: Bey den andern allen ist das Schwitzen höchst gefährlich und oft tödtlich; besonders wenn es so ungeschickt angefangen wird, wie gewöhnlich. Die meisten Patienten, wenn sie schwitzen, so werden sie bis über die Ohren in die Betten gesteckt und Thüre und Fenster werden fest zu gemacht, daß ja keine frische Luft herein kann. Obendrein wird noch eingeheitzt, daß der Ofen knaken möchte. Kein Wunder, wenn ein solcher Patient auf der Stelle stürbe! Denn das ist eine Pferdekur: und dazu gehört auch eine Pferde-Natur. Dazu kommt noch, daß die gewöhnlichen Schweißtreibenden Mittel so entsetzlich hitzig und stark sind. Manche nehmen Theriak, Safran oder Kräuter-Tränke in solcher grossen Portion ein, daß zehn Per-

sonen sehr bequem davon schwitzen könnten! Und wenn ihnen der Doktor etwas verordnet, wovon sie 4 mal schwitzen sollen, so nehmen sies auf einmal ein, damit sie recht in Schweiß gerathen. Das ist nun freylich für den Todtengräber eine gefundene Sache: aber nur nicht für den Kranken! Nehmt euch also in Acht, daß ihr den Schweiß nicht auf eine gewaltthätige Weise erpresset. Ein anders ist es, wenn er von freyen Stücken kommt. Alsdenn ist er gut und heilsam, und er muß ja nicht durch Erkältung zurückgetrieben werden.

(7)

Last frische Luft in die Kranken-Stuben.

Das ist nun freylich bald gesagt: Aber wenn es nur auch jemand glauben und sich darnach richten wollte. Die meisten Leute haben in diesem Stücke den schädlichen Aberglauben, die frische Luft sey einem Kranken schädlich: Deswegen machen sie Thüre und Fenster fest zu und lassen nicht die mindeste Luft herein. Das ist aber grade der unrechte Weg! Der Mensch lebt von der Luft, wie der Fisch vom Wasser: und je frischer Luft und Wasser ist, desto gesunder ist Fisch und Mensch. Wäre

es

es denn nun nicht ganz rasend, wenn man einen kranken Fisch, damit er wieder gesund werden sollte, aus dem frischen Wasser heraus nähme und ihn in ein trübes, schlammigtes, stinkendes Wasser steckte? Da muß er ja nothwendig crepiren. Nun eben so ist es auch mit einem kranken Menschen. Wie kann einer da gesund werden, wenn er immer eine dicke, unreine, stinkende Luft einschlucken muß, wie sie in den Krankenstuben ist? Davon können wohl Gesunde krank, aber nur nicht Kranke gesund werden. Fürchtet euch also vor nichts und macht die Fenster in den Krankenstuben immerhin auf! Das wird dem Kranken ein solches Labsal seyn, als wenn ihr ihm, wer weiß was zu essen und zu trinken gäbet. Freylich müßt ihr keine Abendluft hereinlassen; Ihr müßt auch keine Zugluft machen; Auch müssen die Fenster nicht offen stehen, wenn der Wind stark geht: Das taugte wieder nichts! Sondern wenn der Himmel hübsch stille und heiter ist, so macht auf! Laßt die gute, reine Luft herein und jagt die schlechte und ungesunde heraus, die aus den Krankenbetten ausdünstet. Das wird dem Kranken mehr helfen, als für etliche Thaler Arzeney!

(8)

Ein Kranker muß wenig und ja nicht alzu nahrhafte Speise zu sich nehmen.

„Wenig, werdet ihr vielleicht denken? Den Gukuk auch! Der Kranke muß viel essen, so wird er desto eher wieder gesund. Die Speise stärkt den Leib und gibt Saft und Kraft. So lange jemand noch guten Appetit hat, kann ihm der Todt nichts anhaben!„ So denkt ihr: aber da kommt ihr schöne an! Ihr mögts wohl gut meinen: aber ihr könnt auch mit eurem guten Willen den Kranken zu tode füttern! Versteht ihr das? Wenn jemand krank ist, so ist auch sein Magen krank und kann die Speisen nicht verdauen: Und wenn nun der Magen nicht verdauen kann, was entsteht denn daraus? Dann verderben und verfaulen die Speisen im Magen und bleiben liegen, anstatt daß sie fortgehen sollten: Alsdenn setzt es Brechen, Durchlauf, Fleckfieber, Friesel, ja öfters werden die Kranken ganz und gar verrückt? Das kommt vom vielen Essen, wenn man krank ist. Läßt man einen Kranken nun vollends solche nahrhafte Speisen essen, als Eyer, Zwieback, Fleischbrühen, Fleisch oder fette Fische, so ist er so gut als

gelie-

geliefert! Das will ich euch so begreiflich machen, wie das Einmal Eins. Wenn ihr einem gesunden Menschen faule Eyer, altes, stinkigtes Fleisch und dergleichen zu essen gebt: So wird er krank davon und es bekommt ihm übel! Nun denkt einmal nach, wie dergleichen faule Eyer und stinkendes Fleisch jemanden bekommen muß, der schon krank ist! Aber, sprecht ihr: Wir geben ihm ja keine faulen Eyer und kein stinkendes Fleisch! Ja, freylich gebt ihrs ihm: Denn wenn er es keine zwo Stunden im Magen hat, so wird es faul und stinkend. Ist das nicht einerley, es ist schon faul, wenn ihrs ihm gebt, oder es wird hernach erst faul, wenn ers im Magen bekommt? Faul ist faul, eine Stunde eher oder später! Noch eins. Wenn man etwas in einen Sauerteig oder zum Exempel, in Eßig wirft, so wird es auch sauer, nicht wahr? So ist es auch mit den Speisen, die man den Kranken giebt. In ihrem Magen liegt ein Sauerteig. Nun mag dazu kommen, was da will, süß oder sauer, Zucker oder Syrup, so kann nun und in alle Ewigkeit nichts weiter daraus werden, als wieder Sauerteig. Das überlegt nur bey euch sel-

ber, so werdet ihr einsehen, es ist die pure, lautere Wahrheit! Aber ich weiß schon, ihr denkt, wenn die Kranken nichts zu essen bekommen, so müssen sie ja vor Schwachheit und vor Hunger sterben! Das ist falsch, sage ich euch. Wisset ihr nicht das alte Sprichwort: Hunger ist die beste Arzeney! Ein bisgen wehe thuts freylich: Aber vor blossem Hunger stirbt kein Kranker. Es hat mancher viele Wochen nichts als liebes Wasser getrunken und dabey keinen Bissen gegessen und ist hernach wieder so gesund geworden, wie ein Fisch. Viele Kranke haben auch gar nicht einmal Appetit zu essen, oder wenn sie ihn auch haben, so ist er bald gestillt: Denn die Natur ist mit wenigem zufrieden!

(9)

Bey einem Kranken muß man auch noch folgendes beobachten:

1) In der Krankenstube müssen nicht viel Menschen gelitten werden; Sie müssen sich auch still und ruhig aufführen und, wenn es nicht die höchste Noth erfordert, mit dem Kranken nicht reden.

2) Der

2) Der Nachtstuhl und das Nachtgeschirr (mit Respekt zu melden) müssen durchaus nicht in der Krankenstube gelitten werden.

3) Es ist sehr gut, weñ man in der Krankenstube oft ein wenig Eßig an glühendes Eisen spritzt.

4) Wasser, worinn Brodt gekocht worden; desgleichen abgekochte Habergrütze ist für jeden Kranken ein gesundes Getränke.

5) Ein Kranker darf, ohne die mindeste Furcht, Gartenfrüchte, roh und gekocht essen; als: Kirschen, Erdbeeren, Johannisbeeren, Himbeeren; auch gute Pomeranzen und Citronen-Saft. Aepfel, Birnen und Pflaumen sind nicht so gut.

6) Ein Kranker muß viel, täglich aufs allerwenigste zwey bis drey Maaß: aber nur wenig auf einmal trinken, und ja nicht kalt.

7) Wenn der Kranke kann, soll er alle Tage ein oder ein paar Stunden ausser dem Bette bleiben.

8) Man soll dem Kranken das Bette alle Tage zu recht machen; auch das Bette oft rein überziehen und dem Kranken alle zween Tage ein reines Hemde geben. Dieses soll man niemalen unterlassen der Kranke müste denn schon in den letzten Zügen liegen.

9) Wenn der Kranke wieder gesund wird, so soll er nicht unmäßig essen, wie es gemeiniglich geschicht, sondern mit wenigem anfangen; nicht mehr viel trinken; oft spatzieren gehen, reiten oder fahren; nicht länger als 7 oder 8 Stunden im Bette bleiben; und beyleibe noch nicht allzu heftige und starke Arbeiten vornehmen. Geschicht das nicht, so kehrt in den meisten Fällen die Krankheit zurück und dann ist das letzte Uebel ärger, denn das erste.

(10)

Fragen, die ein jeder Kranker seinem Doktor muß beantworten können.

Wie alt ist der Kranke?

Ist er bisher vollkommen gesund gewesen oder nicht?

Wie ist bisher seine Lebensart beschaffen gewesen? Mäßig oder unmäßig?

Wie lange ist er krank?

Wie und womit hat sich seine Krankheit angefangen?

Verspührt er Fieber?

Wie geht sein Pulß?

Ist er noch bey Kräften, oder ist er schwach?

Liegt

Liegt er den ganzen Tag im Bette oder nicht?

Ist es mit ihm den ganzen Tag einmal wie das andre?

Ist er unruhig oder stille?

Hat er Hitze oder Frost?

In welchem Theile des Leibes empfindet er Schmerzen?

Hat er eine trockne Zunge?

Hat er viel Durst?

Ist ihm bitter im Munde?

Ist ihm bisweilen, als ob er sich brechen sollte?

Hat er Appetit zum Essen?

Geht er oft oder selten zu Stuhle?

Läßt er viel oder wenig Urin und wie ist er beschaffen?

Hat er Schweiß,

Wirft er viel Speichel aus?

Kann er schlafen?

Wird ihm das Athemholen nicht schwer?

Was hat er bisher gegessen und getrunken?

Was für Arzeneyen hat er gebraucht?

Was haben sie ihm geholfen?

Hat er die itzige Krankheit schon vorher einmal gehabt oder nicht?

Diese

Diese Fragen sind insbesondre für diejenigen, zu denen der Doktor nicht selber kommen kann. Schreiben sie die Antworten auf alle diese Fragen auf und schicken sie dem Doktor zu, so ist es für den Doktor beynahe so gut, als ob er den Kranken selber vor sich hätte und er kann sogleich die gehörige Arzeney besorgen. Geschicht es aber nicht und der Doktor kriegt weiter nichts zu sehn, als den Urin, so kann er auch dem Kranken nicht helfen. Arzeney kann er ihm wohl schicken! aber ob es auch die rechte Arzeney ist oder nicht, das ist eine ganz andre Frage!

Gespräch zwischen zwey Doktern, vom Wasserbesehen.

Erster Doktor.

Mein Herr, wollen Sie sich das Wasser besehen lassen?

Der andre Doktor. O Nein! Ich besehe mir es selber, wenn ich es für nöthig finde und danke dem Himmel, daß ich es nicht nöthig habe.

Der erste Doktor. Ich höre es schon, mein Herr! Sie verstehen die Kunst: Aber die Leute wollen es nun einmal so haben. Achtzehn Pfennige für das Wasser zu besehen, das ist wahrhaftig nicht viel. Es gehören viel achtzehn Pfennige zum menschlichen Leben. Daher besehe ich allen Leuten das Wasser, und jedermann muß gestehen, daß ich die Sache getroffen habe.

Der andre Doktor. Wie fangen sie das an?

Der erste Doktor. Hören Sie nur! Das wissen sie selber, daß man vieles aus dem Wasser wirklich sehen kann, besonders wenn man andre Kennzeichen zu Hülfe nimmt: Allein dieses würde gar nicht hinreichend seyn, alles zu errathen, wenn ich nicht andre An-

stalten

stalten gemacht hätte. Ich habe eine Frau, welche sehr beredt ist, und diese ist ein wesentliches Stück meiner Nahrung. Denn wenn die Kranken kommen, so läst sie sich mit ihnen in eine Unterredung ein und fragt nach dem Befinden des Patienten, welches sie ihr ganz treuherzig erzählen. Ich sitze indessen in der andern Stube, welche vön dieser bloß durch eine dünne hölzerne Wand geschieden wird, hinter welcher ich alles hören kann, was man in der andern Stube spricht: Wenn ich nun genugsam unterrichtet bin, so trete ich mit Stock und Degen in die Stube, worinnen sich die Patienten befinden. Diese reden kein Wort, sondern überreichen mir die Gläser, welche ich mit großer Aufmerksamket betrachte, und ihnen daraus alles sage, was ich vorher gehört habe und was ich, wenn es eine bekannte Krankheit ist, weiter dabey muthmassen kann. Vor einigen Tagen paßiert mir eine Begebenheit, die so lustig ist, daß ich sie ihnen erzählen muß. Eine alte Frau in dieser Stadt wird krank und schickt ihre Magd mit dem Wasser zu mir. Die Magd haselirt unterwegens mit einem jungen Kerle, der ihr das Wasser umstößt und um sie zu befriedigen, das Glaß

mit

mit seinem eignen wieder anfüllt. Ich stehe in den Gedanken, das Wasser sey von dem Mädchen und sagte, dieser Person würde am besten geholfen seyn, wenn sie in gesegnete Umstände versetzt würde. Das Mädchen trägt das Wasser wieder nach Hause und sagt meine Antwort in des Mannes Gegenwart. Dieser spricht: Ich müste mich ohnfehlbar geirrt haben, weil seine Frau schon so sehr bey Jahren und noch dazu krank wäre. Ey sagt mir so was nicht, sprach die Frau, und thut was der Doktor befohlen hat. Ein andermal kam eine Bauerfrau und brachte mir den Urin. Er war sehr trübe und ich setzte ihn ins Fenster, damit die Unreinigkeit zu Boden fallen möchte. Wie ich merkte, daß er klar wurde, so ergrif ich das Uringlaß, und sagte, er ist gefallen; (nehmlich der Urin) Da hat er Recht Herr Doktor, versetzte die Bauerfrau: Es brach eine Sprosse auf der Leiter, als mein Mann auf den Heuboden steigen wollte. Kann er aber auch wohl rathen, wie viel Stuffen er herunter gefallen ist? Es waren 9, sprach ich. Nein, sagte sie, das hat er nicht getroffen, es waren 15. Habt ihr denn, versetzte ich, mir den Urin alle gebracht? Nein, sagte sie,

ich habe unter wegens etwas verschüttet. Nun sehet ihr, sprach ich, das sind die übrigen 6 Stuffen gewesen. Ein andermal bringt mir den Urin, wie er gelassen ist! Die Frau war ungemein vergnügt. Ich wurde bezahlt. Des Bauers Wunde heilte von selbst und so ward uns allen dreyen geholfen.

Der andre Doktor. Aber auf diese Weise, mein Herr! betrügen sie ja die Leute.

Der erste Doktor. Was da, Was da?

Die Welt will ja betrogen seyn:
Drum werde sie betrogen!

Der Frosch, ein Doktor.

Aus einem Teiche voller Rohr
kroch einst ein dicker Frosch hervor.
Die Zeit ward ihm im Wasser lang:
Er nahm zur Lust drum einen Gang
hin nach dem nächsten grünen Wald,
dem angenehmen Aufenthalt
von manchem groß und kleinen Thier.
Da stieg er voller Ruhmbegier
auf einen runden Eichenklotz,
sah um sich her mit edlem Trotz;
und als sich auf den Blumen-Matten
viel Thier um ihn versammlet hatten,

Bließ er die Backen auf und sprach:
Fühlt etwann wer ein Ungemach
an Leber, Lunge, Milz und Herzen;
hat einer Pein und große Schmerzen
von Podogra, von Stein und Gicht;
Hat einer keine Oefnung nicht;
Ist er von schwächlicher Natur;
Liegt er am Fieber an der Ruhr;
Hat er den Appetit verlohren,
fühlt Sausen, Brausen in den Ohren:
Der trete dreist zu mir heran,
und nehme von mir Tropfen an!
Honette Herrn nach Standsgebühr:
Sie sehn den grösten Doktor hier!
Ich bin die halbe Welt durchreist
und meinen großen Namen preißt,
Paris und London, Wien und Rom,
der Rhein, der Mayn, der Donaustrom:
Denn alles hab ich ausstudirt,
und tausende hab ich kurirt.
Die Thiere glaubten ihm zum Theil
und kamen schon in großer Eil
von allen Ecken hergelaufen,
um Arzeney von ihm zu kaufen.
Da rief der Fuchs: Ihr armen Thoren!
Sagt, habt ihr den Verstand verlohren?

Seht

Seht euren Doktor doch recht an,
er ist ja selber übel dran!
Die Augen stehn ihm aus dem Kopf;
Die Brust kocht wie ein alter Topf;
Der Mund ist blaß, der Fuß geschwollen,
Der dicke Bauch hervorgequollen:
Kann er hievon sich nicht befreyn,
Wie will er andrer Doktor seyn?

Was hat man umsonst auf Erden?

Der Arzt geht zu dem Kranken hin,
bloß der Belohnung wegen.
Gelockt durch Hofnung auf Gewinn
zieht der Soldat den Degen.
Der künftgen Erndte Freud und Lust
versüßt dem Landmann die Beschwerden.
Ihr lieben Leute! Daß ihrs wißt:
Den Tod allein hat man umsonst auf Erden.

ENDE.

Seht euren Doktor doch recht an,
er ist ja selber übel dran!
Die Augen stehn ihm aus dem Kopf;
Die Brust kocht wie ein alter Topf;
Der Mund ist blaß, der Fuß geschwollen,
Der dicke Bauch hervorgequollen:
Kann er hievon sich nicht befreyn,
Wie will er andrer Doktor seyn?

Was hat man umsonst auf Erden?

Der Arzt geht zu dem Kranken hin,
bloß der Belohnung wegen.
Gelockt durch Hofnung auf Gewinn
zieht der Soldat den Degen.
Der künftgen Erndte Freud und Lust
versüßt dem Landmann die Beschwerden.
Ihr lieben Leute! Daß ihrs wißt:
Den Tod allein hat man umsonst auf Erden.

ENDE.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lehrreich-, lustig- und Nützlicher Zeitvertreib Für den Bürger und Landmann bestehend in Geschichten, Fabeln, Erzehlungen, Lieder und dergleichen, theils zum Nutz-, theils zur Lust für Bürgern und Landleuthe ; aus verschiedenen Bücheren zusammen getragen

Frankfurt u.a. 1774

Enc. 137#Beibd.4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10401357-2
VD18 14778017-001